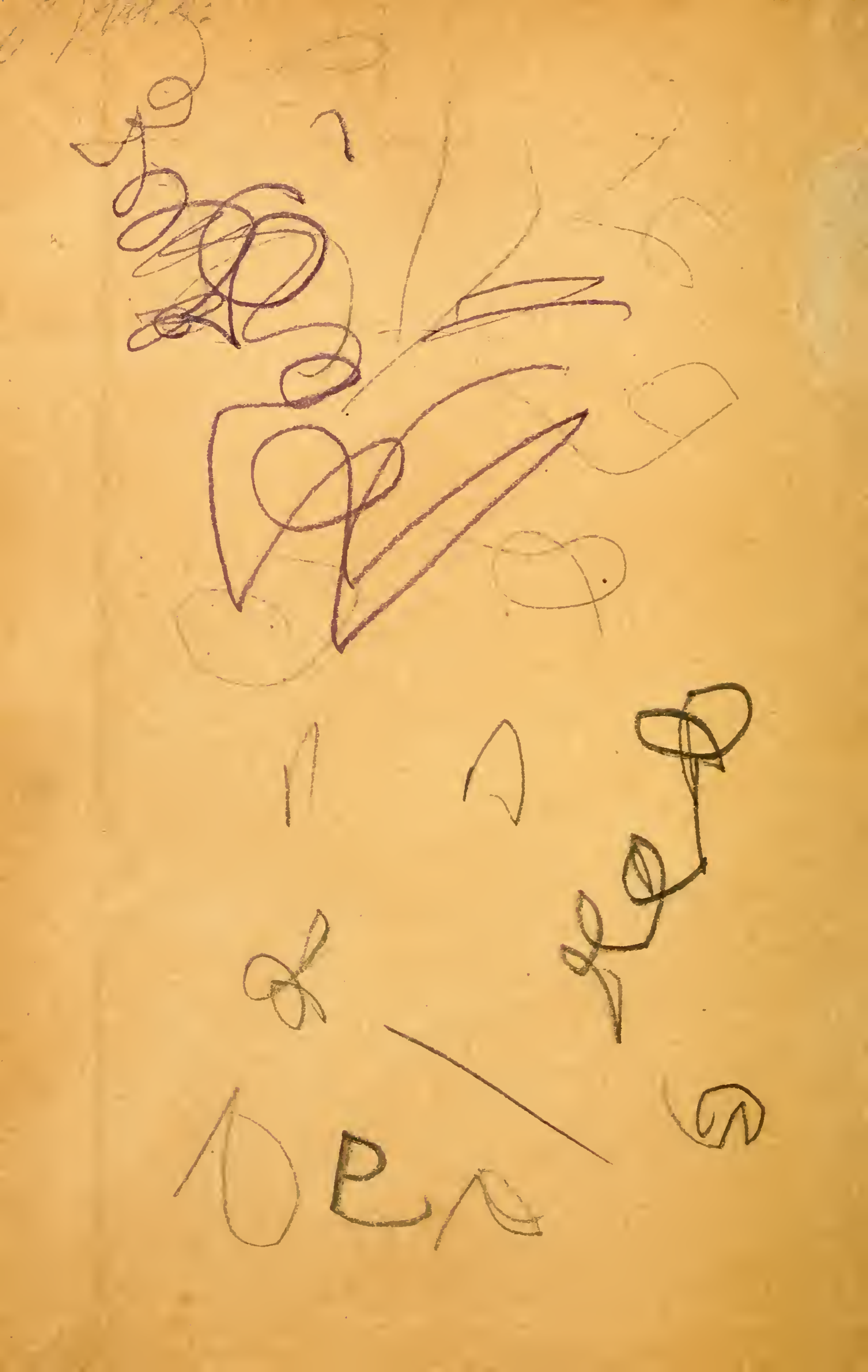

In den Zelten des Mahdi.
Von
Karl Kälin S. J.
Mit vier Bildern.
Freiburg im Breisgau. Herdersche Verlagshandlung.



In den Zelten des Mahdi.

Eine Erzählung aus dem Sudan.

Von

Karl Kälin S. J.

Dritte Auflage. — Mit vier Bildern.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St Louis, Mo.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg. 1905.

Inhalt.

1. Beim griechischen Konsul.

Auf den Gärten und über den flachen Zinnen Chartums lagerten die Schatten abendlicher Dämmerung. Es war der 25. Januar 1885. Drüben, jenseits des Weißen Nils, in Omdurman, dehnte sich unabsehbar die weiße Zeltstadt der Mahdisten. Als einfacher Derwisch war Mohammed Achmed im Jahre 1881 aus dem Dunkel, das ihn bis dahin umhüllte, herausgetreten und hatte sich zum Mahdi, dem Gesandten Gottes, aufgeworfen. Rastlos predigte er unter den Stämmen der oberen Nilländer die Empörung gegen die ägyptische Regierung, und scharenweise strömten die mit der rechtmäßigen Staatsgewalt unzufriedenen Bewohner zu seiner Fahne. Schon hatte er in mehreren Schlachten die ägyptischen und englischen Truppen besiegt. Jetzt galt es, den letzten entscheidenden Schlag gegen Chartum zu führen, dessen Befehlshaber, der Schotte Gordon Pascha, sich bis jetzt tapfer gehalten hatte. War Chartum gefallen, so durfte auch der Bestand des neuen Reiches, der Mahdia, als endgültig besiegelt gelten.

Es war also am Abend des 25. Januar. Da trat die Gemahlin des griechischen Konsuls Nikola Leontidi aus ihrer Wohnung in den mit immergrünen Sträuchern und Bäumen bestandenen Garten. An ihrer Hand schritt ihr Sohn, ein rosenwangiger, schwarzgelockter Knabe. Er mochte, nach der Größe zu urteilen, etwa zwölf Jahre zählen.

„Komm, Leo, ehe die Dunkelheit hereinbricht, wollen wir das Gartentor untersuchen, ob alles wohl verschlossen ist. In diesen schlimmen Zeiten, wo so viele böse Menschen in der Stadt herumschleichen, kann man nicht vorsichtig genug sein."

Froh und munter hüpfte der Knabe an der Seite der Mutter auf den bekiesten Gartenwegen durch die Oleander- und Rhododendrongebüsche. „Mama", sagte er, sich von ihrer Hand losmachend, „laß mich schauen, ob die Goldfischchen im Bassin noch genügend Nahrung haben."

Während Frau Leontidi den Verschluß des mit vergoldetem Gitterwerk versehenen Tores prüfte, eilte Leo, die ägyptische Nationalhymne vor sich hinsummend, zu einem unter dem weitverzweigten Blätterdache eines Affenbrotbaumes plätschernden Springbrunnen. „O ihr armen Tierchen", redete er die schillernden Fische an, die bei seinem Nahen nach allen Seiten durch das kristallhelle Wasser auseinanderstoben, „ihr habt ja gar nichts gefressen. Habt auch ihr vor den bösen Mahdisten Angst? Mama", wandte er sich dann seiner Mutter zu, die dem Gartentore eben wieder den Rücken drehte. Plötzlich stutzte der Knabe, und ein leises, erschrockenes „o!" entfuhr seinen Lippen. An der Gartenpforte war eben der Kopf eines Arabers aufgetaucht. Als der Neugierige aber des Knaben ansichtig wurde, war er wie der Blitz verschwunden.

Leo hüpfte seiner Mutter entgegen, und indem er ihren Kopf sachte zu sich herunterzog, flüsterte er, die Hand an den Mund haltend, ihr leise ins Ohr: „Mama, hast du nicht gesagt, unser Hassan sei in Omdurman? Eben habe ich ihn hinter dir am Gartentor gesehen."

Rasch wandte sich Frau Leontidi der bezeichneten Richtung zu, aber sie wurde nichts gewahr. „Du hast dich getäuscht, Leo“, sagte sie. „Es wird ein Araber gewesen sein, der zufällig vorüberging.“

„Nein, ganz sicher, Mama“, bekräftigte Leo, „es war unser Diener Hassan; ich habe ihn an seinem roten Bart erkannt.“

„Ich glaube nicht, mein Kind. Wäre es Hassan, so würde er Einlaß begehren. Oder sollte er ...?“ Frau Leontidi sprach den ihr aufsteigenden Zweifel nicht aus. „Komm, wir wollen es Papa sagen.“

„Ich liebe Hassan nicht“, bemerkte Leo, indem er mit seiner Mutter dem Hause zuschritt. „Er will immer, daß ich lüge.“

Mutter und Kind traten durch den kunstvollen Türvorhang in das Wohnzimmer. Der Schirm einer kostbaren Porzellanlampe verbreitete ein grünliches, gedämpftes Licht und ließ die geschmackvolle, ja reiche Ausstattung des geräumigen Gemaches erkennen. Gefällige, mit phantastischen Blumen bestickte Sammettapeten zierten die Wände, während die großen, geschliffenen Spiegelscheiben zum Teil durch schwere, herabwallende Vorhänge verhüllt waren. An der Mittelwand hing ein großes Kruzifix und darunter in kostbarem Rahmen ein Porträt Leos XIII.; zwischen den Fenstern waren mit echt künstlerischem Sinn verschiedene Prachtgemälde, die Akropolis von Athen, den Meerbusen von Korinth usw. darstellend, gruppiert.

Die geöffnete Flügeltüre gestattete den Einblick in das Arbeitszimmer des Hausherrn. Mit unterschiedlichen großen

Kontobüchern beschäftigt, saß er an einem geöffneten Sekretär, der eine Reihe mit kleinen Porzellanschildchen versehener Schubladen enthielt. Rechts und links desselben prangten, von grünen Palmzweigen umrahmt, die wohlgetroffenen Photographien des Königs Georg von Griechenland und seiner Gemahlin.

„Aber, Nikola“, wandte sich die Hausfrau mit liebevollem Vorwurf an ihren Gemahl, „gönne dir doch etwas Ruhe und setze dich an die Seite deiner Sophia und deines Leo; wer weiß, vielleicht wird uns bald die rauhe Hand des Krieges voneinanderreißen.“ Mit diesen Worten ließ sich Frau Leontidi auf den Diwan nieder und zog ihren liebenswürdigen Knaben sachte an sich.

„Ja, komme, Papa, hier ist noch Platz für dich. Ich darf dann an meinem Geburtsfeste in der Mitte meiner lieben Eltern sitzen“, rief Leo, indem er sich näher an die Mutter schmiegte.

„Im Augenblick, im Augenblick, meine Lieben; nur noch diesen Posten. So —.“ Nikola klappte die Bücher zu, trocknete die Feder, legte einige Aktenstücke in die verschiedenen Schubladen und schloß den Sekretär ab. „Ich liebe in allen meinen Geschäften Ordnung. Mag dann geschehen, was da will, man soll dem griechischen Konsul Leontidi nicht nachsagen, er habe seine Pflicht gegen seinen König und seine Mitbürger verabsäumt.“

Der Konsul war ein ernster Mann, der etwa seine vierzig Jahre zählen mochte. Die hohe Stirne, die feurigen, schwarzen Augen und die schön geformte Nase ließen in ihm auf den ersten Blick den Griechen vermuten. Trotz des grimmigen,

schwarzen Schnurrbartes sprach aus seinen Zügen mit Ernst gepaartes Wohlwollen.

„Ach Gott, mein Lieber“, erwiderte Frau Sophia auf die letzte Bemerkung ihres Gemahls, „vielleicht ist alle Mühe und Arbeit umsonst; wenn die schrecklichen Mahdisten in unser liebes Chartum eindringen, dann gnad' Gott uns Europäern. Wir müssen zufrieden sein, wenn wir das nackte Leben retten. — Doch was ich sagen wollte, Nikola; Leo behauptet, er habe eben Hassan am Gartentor gesehen.“

„Ja, Papa! und als er mich bemerkte, zog er seinen Kopf schnell zurück.“

„Sollte er Nachricht aus dem Lager des Mahdi bringen?“ meinte der Konsul mit etwas besorgter Miene. „Aber warum tritt er nicht ein? Er weiß doch, daß ich ihn erwarte. Leo hat sich wohl geirrt.“

„Das sagte ich auch“, bestätigte die Mutter.

Leo aber wagte als wohlerzogener Knabe nicht, der Ansicht seiner Eltern weiter zu widersprechen; doch konnte man aus seinen dunkeln Augen ablesen, daß er seiner Sache sicher war.

„Zur Vorsicht könnte man das Geld ja an einer andern Stelle des Gartens vergraben“, fuhr Frau Sophia fort. „Offen gestanden, obschon ich gegen Hassan keine sichern Anhaltspunkte habe, so wollte doch sein schmeichlerisches Wesen mir nie recht gefallen.“

„Ich glaube, meine Liebe“, entgegnete der Konsul, „du bist gegen Hassan etwas voreingenommen. Ich für meinen Teil vertraue ihm vollständig. — Doch, wie du willst; wenn du meinst, daß es besser sei, das Geld anderswo in

Sicherheit zu bringen, so magst du es immerhin besorgen. — Horch! hat es nicht geschellt?“

Es währte nicht lange, da meldete Ali, der arabische Diener des Hauses, mit wohlwollendem Schmunzeln: „Pater Antonio wünscht den Herrn Konsul zu sprechen.“

„Gut! führe den hochwürdigen Herrn Pater nur in dieses Zimmer!“

Bei dem Worte: „Pater Antonio“ hatte sich Leo hastig erhoben, eilte zu einem Tischchen und suchte in einer Schatulle herum. — Inzwischen vernahm man vom Treppenhaus die Worte: „Bitte, Padre Antonio! Mein Effendi erwartet Sie im Wohnzimmer.“

„Gut, gut, Ali! Hier nimm meinen Hut und Stock. — So! — Warte, den Mantel will ich auch hier niederlegen“, ließ sich eine volle, wohllautende Stimme vernehmen, der man etwas den italienischen Akzent anmerkte.

Kaum war der neue Ankömmling unter der Türe erschienen, da hüpfte auch schon Leo mit einem lauten Freudenruf ihm entgegen, erfaßte seine Hand und drückte sie an seine Lippen.

„Pater Antonio, Pater Antonio, da schauen Sie, was Mama mir heute schenkte.“

„Ei der tausend, das ist schön“, erwiderte der Pater, während er die Linke liebevoll auf das kleine Lockenköpfchen legte. Die Rechte streckte er dem Konsul zum Gruß entgegen. Frau Leontidi hatte sich mit ihrem Gemahl erhoben und rückte im Hintergrunde einige Stühle zurecht.

„Willkommen, Herr Konsul, in diesen schlimmen Zeiten. Ein später Besuch, nicht wahr?“

„Freunde sind immer willkommen. Wenn je, so müssen wir Europäer jetzt zusammenhalten.“

„Pater Antonio, kennen Sie die Frau hier auf dem Medaillon?“ drängte Leo, indem er dem wohlbekannten Hausfreund eine kostbare Medaille entgegenhielt.

Sich etwas über den Tisch beugend und die gutgetroffene Photographie beim Lichte betrachtend, erwiderte der Pater: „Gewiß, gewiß, mein Knabe, kenne ich dieses Bild; es ist Mama.“

„Bitte, Herr Pater, nehmen Sie Platz“, unterbrach ihn Frau Sophia, indem sie ihm einen mit Sammet gepolsterten Lehnstuhl anbot.

„Ah, da ist ja Frau Konsul; ich habe Sie bis jetzt gar nicht bemerkt“, und der Pater streckte ihr freundlich die Hand entgegen, die Frau Sophia ehrfurchtsvoll berührte.

„Ich glaube es schon, Herr Pater, Leo läßt Sie ja gar nicht zu Atem kommen. — Er möchte, daß Sie ihm zu seinem Geburtstag gratulieren.“

„Natürlich gratuliere ich, Leo. — Wie alt bist du jetzt?“

„Zwölf Jahre alt, Pater Antonio“, erwiderte der Knabe und entfernte sich dann auf einen Wink seines Vaters.

„Herr Konsul, ich wollte fragen, ob Sie von Gordon Pascha keine weiteren Verhaltungsmaßregeln für uns Europäer erhalten haben?“

„Seit gestern — heute haben wir ja den 25. Januar — nicht wahr? Nein, seit gestern nicht, Herr Pater.“

„Es ist eine unheimliche Ruhe drüben über dem Nil, im Lager der Mahdisten“, meinte der Pater; „es mahnt mich an die Schwüle vor dem Gewittersturm.“

„Vielleicht auch die Ruhe einer ohnmächtigen Verzweiflung“, versetzte der Konsul mit geringschätzigem Achselzucken.

„Was ich sagen wollte, Herr Konsul, glauben Sie, daß Gordon Pascha im stande ist, einem Ansturm der gewaltigen Heeresmassen, die jetzt in Omdurman drüben lagern, mit Erfolg zu begegnen?“

„Glaube wohl, wenigstens bis Entsatz anrückt.“

„Aber das einheimische Militär scheint doch allen Kampfesmut verloren zu haben?“

„Seitdem Gordon neue Nahrungsmittel verteilen ließ, hat sich das Siegesbewußtsein der Besatzung wieder gehoben, und besonders ermutigend wirkt die Aussicht auf baldigen Entsatz.“

„Gewiß! Aber lassen Sie den Anmarsch des englisch-ägyptischen Heeres sich nur um einen Tag verzögern, und wir haben wieder das alte Elend.“

„Ich sehe keinen Grund zur Furcht, Herr Pater“, fuhr Leontidi in seiner allzu rosigen Auseinandersetzung fort, „die Festungswälle sind in bester Ordnung. Und was sind diese meist mit Stöcken bewaffneten Mahdisten für zuchtlose Horden! Von Treffsicherheit keine Spur, trotz Remingtongewehren und erbeuteten Kruppkanonen.“

„Der Festungswall im Süden, Herr Konsul, scheint mir doch bedenklich schwach“, entgegnete P. Antonio, zweifelnd sein Haupt wiegend, „und außerdem ist der Weiße Nil, der bis dahin die Lage noch etwas schützte, unverhältnismäßig zurückgetreten.“

Inzwischen hatte sich Leo wieder leise seiner Mutter genähert und ihr ins Ohr geflüstert, sie möge ihm ein blaues

Bändchen geben; daran wolle er das Medaillon hängen und das Bild von Mama stets auf seinem Herzen tragen.

Indem Frau Sophia sich erhob, um dem Wunsche des Knaben zu willfahren, sagte sie mit einem Blick auf die geschmackvoll ausgestattete Regulatoruhr: „Leo, für dich ist es Zeit, zur Ruhe zu gehen.“

„Gleich, Mama“, erwiderte der gehorsame Knabe und drückte einen Kuß auf die Stirne seiner Mutter.

Nachdem diese ihn mit Weihwasser bezeichnet hatte, sprach sie: „Nun sag auch dem hochwürdigen Pater und Papa schön gute Nacht, liebes Kind.“

Leo reichte dem Pater die Hand, der ihm einen leichten Klaps auf die Wange gab. Der Vater aber sagte mit einem wohlwollenden Blick auf den hoffnungsvollen Knaben: „So, jetzt schlafe gut, mein lieber Springinsfeld!“

„Ich glaube übrigens, Herr Pater“, nahm der Konsul den unterbrochenen Faden des Gespräches wieder auf, „daß der Sturm nicht unmittelbar bevorsteht, sonst müßte ich irgend welche Kunde haben. Sie wissen ja, vor zwei Tagen sandte ich meinen treuen Diener Hassan, einen Verwandten des Mahdi, in das feindliche Lager, und er versprach mit Einsatz seines Kopfes, beim leisesten Anzeichen drohender Gefahr mich zu benachrichtigen.“

„Gut, daß du mich daran erinnerst, Nikola. — Was meinen Sie, Herr Pater?“ wandte sich die Hausfrau an den Priester. „Leo behauptete eben vorhin, er habe Hassan am Gartentore gesehen; er sei dann aber plötzlich verschwunden, wie er des Knaben ansichtig wurde. Leo mag sich wohl getäuscht haben. Aber so ganz läßt mich das rätselhafte Er=

scheinen doch nicht zur Ruhe kommen, zumal da Hassan um das Versteck des Geldes weiß."

„Hassan ist meines Wissens noch Mohammedaner", versetzte der Pater und fuhr mit der Hand einigemal nachdenklich über seinen schwarzen Vollbart. „Wenn ich auch Hassan nicht mißtraue, so ist es doch immer besser, ihn, einen nahen Verwandten des Mahdi, nicht in unnötige Versuchung zu führen. Sollten Sie jemandes Hilfe benötigen, so können Sie ja Ali ins Geheimnis ziehen. Jedenfalls dürfen Sie sich auf Ali ganz und gar verlassen. Er ist Christ, und bevor er bei Ihnen in Dienste trat, hat er durch viele Jahre in unserem Missionshaus unser Vertrauen voll und ganz erworben."

„Sophia", meinte der Konsul, „ist ein bißchen Schwarzseherin, Herr Pater; übrigens mag sie hierin schalten, wie es ihr gut dünkt."

Der Missionär warf einen Blick auf die Uhr, und indem er sich erhob, sagte er: „Es ist schon spät, Herr Konsul, und der Hirt darf in diesen gefahrvollen Zeiten nicht zu lange fern von seiner Herde weilen. Gute Nacht! Möge der 26. Januar 1885 für Chartum nicht ein Tag der Trauer sein."

Die beiden Gatten begleiteten den Pater auf die Hausflur, wo Ali mit einer Laterne den Missionär erwartete. Pater Antonio schüttelte dem Diener freundlich die Hand: „So, Ali, bleib treu und brav!" Die Hausfrau aber sagte dem christlichen Araber einige leise Worte ins Ohr. Dann trat sie in Begleitung ihres Gemahls mit dem Pater in den mit einer hohen Mauer umschlossenen Garten, wo man das ein=

tönige Plätschern des Springbrunnens vernahm. „Schauen Sie, Pater", sagte sie mit der Hand zum Nachthimmel weisend, an dem die Sternschnuppen wie ein feuriger Regen fielen, „der Himmel weint über Chartum und seine Kinder."

In demselben Augenblicke zischten Raketen wie feurige Schlangen zum Himmel; Leuchtkugeln, in allen Farben prangend, flogen in weitem Bogen über die Stadt, und das Flammenspiel der Erde, vermählt mit dem Feuerwerk der Gestirne, gestaltete sich zu einem feenhaften Bilde orientalischer Märchenwelt. Es waren die letzten Feuerkünste, womit Gordon den gesunkenen Mut der Besatzung zu heben suchte und den sehnlichst erwarteten Entsatz herbeirief. In der Ferne über den Wassern des Nils erstarben die letzten Klänge der ägyptischen Nationalhymne, des „Salam Effendina", welches die Militärmusik spielte.

---

2. Chartums Fall.

Drunten am Ufer des Weißen Nils, den südlichen Festungswällen Chartums gegenüber, rauschte und raschelte es im mannshohen Schilf und zwischen den vielverzweigten Papyrusstauden. Auf den Wellen des Flusses blühten und schaukelten und huschten gleich bleichen Wasserrosen die letzten Strahlen des sinkenden Mondes. Ab und zu blitzte es auf zwischen dem Grase wie von Schwertern und Lanzen.

„Bald schützt uns die Dunkelheit; dann voran“, flüsterte eine Männerstimme.

„Alek el-Mahdi-el-Montaser, beim Mahdi dem Sieger, wird der Türke Augen machen, wenn unser Morgenruf vom Walle ihn zum Gebete weckt“, erwiderte ebenso leise ein anderer.

Jetzt tauchten die Köpfe der Sprecher aus dem hohen Schilfe auf. In dem erlöschenden Glanze des Mondes vermochte man die von weißem Turban umschlungenen Gesichter zu erkennen. Der Führer, eine kleine hagere Gestalt, mußte einem Stamme der Araber angehören, während der herkulische Wuchs und das tiefe Schwarz des Gesichtes, die blendend weißen Zähne und die rollenden Augen den andern als echten Sohn des Sudans verrieten.

„Hassan!“ wandte sich wieder der Neger an den Araber, „hat Hagi Mohammed immer noch keinen Befehl zum Vormarsch erteilt?“

„Bist du ein Sohn des Scheitan (Satan), Schetta? Sollen wir uns den Giaurs (Ungläubigen) vorzeitig verraten? Die reiche Beute wird dir nicht entlaufen."

Der Neger stieß einen Fluch zwischen seinen Zähnen hervor. Nach einer Weile nahm er wieder das Wort: „Aber bist du sicher, daß der Widerstand an dieser Stelle nur gering sein wird? Meinen Kopf möchte ich doch nicht als Baustein für die Brücke leihen. Ich hoffe, Chartum wird kein zweites El Obeid sein."

„Ha ha", lachte der Araber, „schwindet dir der Mut schon jetzt? ein prächtiger Ansar, ein tapferer Streiter des Mahdi!"

„Nun, seitdem ich sah, daß sich die Türkenkugeln nicht in Wasser verwandeln, wie uns der Mahdi prophezeite, da möcht' ich doch auf sicherem Wege zu meiner Beute kommen."

„Beides soll dir werden, Schetta! Beim Mahdi, unserem Herrn! habe ich doch lange genug in Chartum zugebracht, daß ich weiß, wie der Türke viel zu sorglos ist. Noch vor drei Tagen war der Wall dort drüben der reinste Maulwurfshaufen. Und wenn die paar Verteidiger, deine Landsleute, alle sind wie du, nun da brauchst du ihre Kugeln nicht zu fürchten. — Und Beute, ha, ha! — Beute findest du, ich sage dir. Nun, meinen Schatz hab' ich im Trockenen."

„Der wird sich vermutlich im Seraia finden. ‚Kerisa-Seraia, Kirche und Palast' ist ja unser Feldgeschrei."

Während die beiden am Sprechen waren, hatten sich gewaltige graue Massen gegen das Ufer hingewälzt, Menschenmassen mußten es wohl sein; denn ab und zu vernahm man das Aneinanderschlagen der Schilde, ein Klirren von Waffen,

und hie und da brach ein leises Kommando das Schweigen der Nacht.

„Hassan, wo ist Hassan?“ meldete sich ein Bote.

„Hier! was soll's?“

„Voran! — Doch fahre zum Scheitan, wenn du den Verräter spielst!“

„Ha, ha! Davon kann mein Herr ein Liedchen singen.“

Vorsichtig setzten sich die Massen in Bewegung. Jetzt hatten sie die heiligen Wasser des Nils erreicht, und unter tiefem Schweigen durchwateten die Glaubensstreiter des Mahdi seine Fluten, welche ihnen nur bis über die Knie reichten. Doch gestattete das jenseitige Gelände nicht, die nach Tausenden zählende Menge aufzunehmen. Der Hauptkern des Heeres setzte sich am linken Ufer fest, um im Augenblick des Sturmes nachzudrängen.

Unterdessen säumte sich der äußerste Horizont jenseits des ahnungslosen Chartum mit dem ersten Lichte des Tages. Da entfaltete der Feind am Fuße des Walles die grüne Fahne des Kalifen Mohammed Scherif, um dessen jugendliche Gestalt sich die Batahin-Araber scharten. Drüben an dem im jungen Morgenlicht erstrahlenden Gestade von Omdurman wogte und wallte im Winde die schwarze Fahne des Kalifen Abdullahi, während das rote Banner des Kalifen Ali, noch mitten im Flusse stehend, wie ein mächtiges Segel sich schwellte und blähte. Und rings die unzähligen Fähnchen der Emire, ein bunter Wimpelwald! Es war in der Tat ein farbenprächtiges Gemälde, die ungezählten Massen fanatischer Ansar oder Streiter des Mahdi, mit ihren wilden, entschlossenen Zügen, vom hellen Braun bis zum tiefsten Schwarz, Menschen

von allen möglichen Stämmen von Berber bis hinunter an den Äquator. Zwischen den ungezählten Scharen der Ansar, in ihrer weißen mit bunten Zierflecken versehenen Giubba, einem dem Kaftan ähnlichen, durch rote Tuchschleifen geschürzten Kleide, tummelten sich auf feurigen Wüstenrossen die Aschraf, die Edlen des Mahdi. Golden blitzten in den ersten Strahlen der aufsteigenden Sonne die Helme und Panzerhemden, und malerisch wallten die farbenreichen Schabracken über die langen Schweife der Pferde.

Der Mahdi selbst mit seinem ersten Kalifen Abdullahi weilte noch in der Boga, dem Zelt- und Hüttenlager von Omdurman. Auf den Wink des mächtigen Gebieters schallte gewaltig und langgezogen der Ton der Ombeia, des riesigen Elfenbeinhornes des ersten Kalifen; er wälzte sich fort über das Lager und die Wasser des Nils und weckte das Echo an den Wällen des schlafenden Chartums. Und Tausende von kleinen Gazellenhörnern fielen ein mit ihrem schrillen Tone und mischten sich mit den dumpfen Schlägen der großen, aus Kupfer getriebenen Kriegstrommeln und dem Gerassel der Nugara, ausgehöhlter, mit Leder überzogener Baumstämme, und Mark und Bein durchdringend, erhob sich das „Hai“, das wilde Kriegsgeschrei des Stammes der Baggara. Es war das Zeichen zum Angriff, das Signal zum Falle Chartums.

Nur spärlich antwortete der Donner der Kanonen. Einige Salven aus den Remingtongewehren der aus dem Schlafe aufgescheuchten Besatzung, und schon wehte Scherifs grünes Banner auf Chartums Mauern. Unter dem Rufe „Kerisa-Seraia, Kirche und Palast“, fluteten die Barbarenhorden in die Stadt. Der Todesengel senkte schwarz und düster seine

Schwingen über die grünen Gärten, die Paläste und friedlichen Heimstätten der Bewohner.

Gleich als zum erstenmal das Schlachtgeschrei die Luft erzittern machte, eilte P. Antonio zu seinen Freunden. Nur wenige Häuser trennten die Missionsgebäude von der Wohnung des Konsuls. Ungestüm zog er die Glocke am Gartentor.

„Wer da?“ ließ sich der Konsul hören.

„Gut Freund! — Um Gottes willen“, flehte der Pater, als das Tor eiligst sich öffnete, „um Gottes willen, Herr Konsul, retten Sie sich und Ihre Familie; noch ist's nicht zu spät. Die Feinde sind im Süden eingedrungen. — Ich selbst bleibe und sterbe mit meinen Kindern.“ Und schon war der Pater verschwunden.

Leontidi verrammelte in Eile das Tor und stürzte in das Haus, wo er Gemahlin und Sohn auf den Knieen fand. „Bete, Kind“, sagte die Mutter bebend und bleich vor Erregung, „bete, daß Gottes Engel uns beschütze.“ Schon hatte der Kanonendonner von den Wällen Frau Leontidi aus dem Schlafe emporgeschreckt.

„Sophia! Nimm den Knaben und laß uns auf den englischen Dampfer Ismailia fliehen. Noch ist es Zeit.“ Mit diesen Worten riß der Konsul den Revolver von der Wand, bewaffnete sich mit einem Degen und eilte von Frau und Kind begleitet in den Garten. — Leo war ganz schlaftrunken, er wußte nicht wie ihm geschah.

„Mama, horch, stürmt es draußen?“ — In der Tat, wie wenn der Gewittersturm heranzieht und tosend und heulend durch die Bäume fährt, so nahte und nahte immer deutlicher ein dumpfes Brausen.

Das Getöse in den Straßen der Stadt schwoll immer mehr an; schon konnte man deutlich die langgezogenen Töne der Ombeia vernehmen und der markerschütternde Kriegsruf schallte vernehmbar an das Ohr der Flüchtigen. Sie hatten das Tor erreicht, das Gitter öffnete sich, da fielen Gewehrschüsse in nächster Nähe.

„Voran!" rief der Konsul seiner Gattin zu. Aber schon ergoß sich mit wildem Kriegsgeschrei eine Rotte bewaffneter Araber aus der benachbarten Straße. — „Es ist zu spät! Rettet euch ins Haus! Mein Posten ist am Gartentor", und der Konsul drängte die Frau mit dem Knaben zurück. Während sie sich in fliegender Hast ins Wohnhaus flüchteten, stießen sie auf Ali, der mit einer Flinte bewaffnet in den Garten stürmte. „Frau Konsul, der treue Ali wird Sie nicht verlassen", raunte er ihr zu. — Frau Leontidi flüchtete sich mit dem Knaben auf die Zinne des Daches und trat in den als Erker aufgebauten Taubenschlag, der geräumig genug war, um zwei Personen Unterkunft zu gewähren. Während sie zitternd und bebend die Türe von innen verriegelte, blickte Leo durch die roten und blauen Scheiben des Rundbogenfensterchens, das über dem Flugloch angebracht war.

„O, da klettert ein Neger über die Gartenmauer! — Er fällt zurück. — Da wieder einer! — noch einer. — Papa flieht ins Haus. — Schon ist der ganze Garten voll."

„Komm, Kind, komm zu deiner Mutter!"

„Mama, jetzt sprengen sie das Tor. Ich sehe Hassan, er drängt sich durch die Feinde."

Die Mutter zog den Knaben an ihre Brust und hielt ihn mit beiden Armen fest umschlungen.

3. In Todesnot.

Während Frau Leontidi auf der Terrasse des Hauses eine Zuflucht suchte, hatte der Konsul mit Alis Hilfe das Haustor verrammelt und dahinter Posto gefaßt.

„Wer da?“ rief der Konsul.

Für einen Augenblick hatte sich das Wutgeheul der Feinde im Garten gelegt. „Öffne, öffne, ich bin dein Sohn, dein Diener Hassan“, schallte es von draußen.

Das Schloß der Haustüre knarrte — der kurze scharfe Knall eines Revolvers hallte durch das Haus — dann ein Poltern und Lärmen Treppen auf und Treppen unter.

Mutter und Kind hielten sich fest umschlungen, beide totenblaß. Betend bewegten sich die Lippen der Frau, während der Knabe schluchzend sein Köpfchen im Schoße der Mutter begrub.

Nicht lange verharrten sie in dieser Stellung, da stürmte und tobte es die Treppe herauf. Mit einem Ruck wurde die Luke des flachen Daches aufgestoßen, ein Kolbenschlag, und in tausend Splittern stürzte die schwache Türe des Taubenschlages ein. Wie eine Meute zähnefletschender Hunde warfen sich die Barbaren auf die wehrlose Frau, allen voran Hassan. „Ha, da haben wir sie!“ schrie der einstige Diener wild.

Voll Todesgrauen öffnete die Mutter weit ihre Augen und streckte die Hände zur Abwehr aus, während der Knabe voll Entsetzen sie umklammert hielt.

„Um Gottes willen, Hassan, gedenke all der Wohltaten, die du hier empfangen!“

„Fort mit dir! Wo ist das Geld?“

Mit jähem Ruck riß der Wütende seine einstige Herrin vom Boden auf und schleppte sie hinaus auf das flache Dach. Leo klammerte sich mit der Verzweiflung der Todesangst an seine Mutter. „Mama, ich will mit dir, ich will mit dir!“

Da faßte ihn eine rauhe Hand und riß ihn weg. „Nein, Vögelchen, du bist mein! Du bleibst hier!“

„Laß mich los! — Mama — Mama!“ Tränen erstickten die Stimme des Kindes; vergeblich suchte es sich der Hand des Räubers zu entwinden, mit Händen und Füßen wehrte es sich. — Umsonst. — Und als er seine schwachen Kräfte schwinden sah, da bat und flehte der Knabe mit rührender Stimme: „Guter Araber, laß mich mit meiner Mutter gehen!“

Ein teuflisches Hohngelächter war die Antwort. „So wahr ich Ziber heiße, du bleibst hier, und daß du mir nicht entfliegst, mein Täubchen, dafür will ich sorgen.“

Mit diesen Worten riß der Araber seine Binde von den Hüften, fesselte den Knaben an Händen und Füßen und schleppte ihn wieder in den Taubenschlag. Leo sah, daß jeder Widerstand vergeblich sei, und ließ ruhig alles über sich ergehen. Ein krampfhaftes Schluchzen schnürte seine Kehle zusammen.

„Bei Allah, nun bist du sicher! Ich werde wieder kommen und dich holen. — Nun fort, daß Hassan mir nicht den besten Beuteteil entreißt."

Hilflos und unfähig sich zu rühren lag der Knabe auf dem Boden, das tränenfeuchte Auge zum Himmel gerichtet. Es wirbelte und drehte sich in seinem kleinen Kopfe die ganze Welt. Schlag auf Schlag war es über ihn gekommen. Ab und zu war es ihm, als höre er durch das Toben und Tosen der Menge das Sausen von Karbatschenstreichen, und herzzerreißendes Wimmern drang an sein Ohr. — War es die Stimme seiner Mutter? — Leo betete. Geraume Zeit mochte er so dagelegen haben, da vernahm er Schritte auf der Treppe. Es nahte sein Peiniger.

„Nun auf! Ziber wird einen waschechten Muselmann aus dir machen." Der Araber löste die Fesseln, packte den Knaben mit festem Griff und stieß ihn vor sich her. „Voran!"

Die Zimmertüren standen offen; Stühle, Tische und Gemälde lagen in buntem Gewirr durcheinander. Am Ausgange bot sich dem Knaben ein schrecklicher Anblick. Mehrere Leichen gefallener Mahdisten lagen übereinander. Und dort? Mit Entsetzen wandte sich der Knabe ab. Er glaubte seinen Vater gesehen zu haben, blutüberströmt, eine entstellte Leiche. — Aber noch grauenvollere Qual sollte das Herz des armen Kindes zerreißen. Als er in den Garten trat, gewahrte er seine Mutter, mit beiden Händen an den Zweigen eines Brotbaumes aufgehängt, Totenblässe im Gesicht, die bloßen Füße von dunklem Blute überronnen. — Ein Schrei des Schmerzes entrang sich Leos Brust. Da bemerkte er einen stolzen, jungen Krieger. Das reiche,

faltige Gewand und die funkelnde Agraffe auf dem grünen Turban kennzeichneten ihn als hohen Offizier. Mit gezücktem Schwerte schritt dieser nach dem Baume, während er mit der andern Hand dem Nächststehenden die Karbatsche entriß. Entsetzt wichen die Barbaren zurück.

„So wahr ich Scherif heiße und Kalif bin, laßt ab von diesem Weibe!“ So sprechend, hieb der jugendliche Krieger die Fesseln entzwei, und ohne Lebenszeichen sank die Frau zur Erde. — Mit einem Sprung war der Knabe bei seiner Mutter, warf sich über sie, und herzzerreißend tönte es aus seinem Munde: „Mama, o Mama!“

„Und der Knabe hier?“ wandte sich der Kalif mit gestrenger Miene an Ziber.

„Ach, großmächtiger Sohn des Mahdi“, sagte der Araber in scheinbarer Unterwürfigkeit vor seinem Gebieter, „laß ihn mir; es ist der einzige Sklave, den ich im heiligen Kampfe erbeutet.“

„Wohlan! solange unser Herr, der Mahdi, nichts entscheidet, mag er dir gehören. Doch, beim Propheten, sorge gut für ihn; es ist ein zartes Kind.“

Während sich der Kalif wieder der ohnmächtigen Frau zuwandte, ergriff Ziber den schluchzenden Knaben bei der Hand, und ihm einen heimlichen Stoß versetzend, zischte er leise: „Voran!“

Willenlos ließ sich Leo durch die Straßen führen. Überall nur Blut und Leichen, Ruinen und Verwüstung. Als sie am Palaste Gordon Paschas vorüberschritten, trat eben ein Neger mit einem blutigen Bündel aus der hohen Pforte.

„Deine Beute, Schetta?“ rief ihm Ziber zu.

Seine weißen Zähne zeigend, machte der Mohr die Bewegung des Kopfabschneidens und antwortete: „Chartums größter Schatz! Lang lebe Mahdi der Montaser!“

Am Ufer des Weißen Nils wurden die Gefangenen zusammengebracht, meistens junge Frauen, Mädchen und Knaben. Männer fanden sich fast keine vor. Leo spähte mit geröteten Augen nach seiner Mutter; aber umsonst. — Den ganzen Tag lagen sie nun auf den glühenden Sand gebettet, und kein Baum spendete ihrem Haupte kühlen Schatten. Nur wenige Araber blieben zur Bewachung zurück, während die andern in der eroberten Stadt auf Plünderung ausgingen.

Als dann der Abend hereinbrach, wurden sie auf Barken verladen und über den Fluß nach Omdurman gebracht. Eben als Leo die Mitte der Strömung erreichte, erspähte er auf einem andern Schiffe P. Antonio. Der Knabe sandte einen wehmütigen Blick hinüber. P. Antonio hob ernst und feierlich seine Hand zum Abendhimmel, der purpurrot im Fluß sich widerspiegelte und die Wasser färbte, als wären sie mit dem Blute der Erschlagenen getränkt.

---

4. Auf dem Sklavenmarkt.

Drei Tage waren seit der Erstürmung Chartums verflossen, lange, qualvolle Tage für die armen Gefangenen. Beraubt ihrer Habe, fortgeschleppt aus ihrem friedlichen Heim, sahen sie einer harten, vielfach entehrenden Sklaverei entgegen. Glücklich ihre Gatten, ihre Väter und Brüder, die den Heldentod gestorben! Die Überlebenden, meist Frauen und Kinder und nur wenige Männer, waren auf den Sklavenmarkt von Omdurman geschleppt worden. In der Nähe des Bet el-Mal, des Hauses, wo das Schatzamt seinen Sitz hatte, war ein großer viereckiger Platz durch eine mannshohe Mauer eingefriedigt. Hier auf dem Sklavenmarkte, dem Suk el-Regig, wie die Bewohner von Omdurman diesen Ort nannten, hatte man all die Gefangenen untergebracht. Mit Stroh bedeckte Lehmwohnungen schützten die weiblichen Gefangenen gegen die Glut der Sonne. Galt es doch, dieselben um einen möglichst hohen Preis loszuschlagen. Bunte Tücher, Perlen und Korallenketten um Arme und Nacken sollten ihre Anmut erhöhen und ihrer Gestalt den Reiz der Jugendfrische verleihen. Ungleich härter wurden die Männer und Knaben behandelt. Kein Schutzdach wehrte dem Sonnenbrande; hingestreckt in notdürftiger Kleidung lagen sie auf dem glühenden Sande die Mauer

entlang. Eiserne Ringe schlangen sich um den Hals, und eine lange Kette fesselte sie aneinander.

Unter den männlichen Gefangenen erblicken wir auch Leo. Es wurde ihm nicht der Trost zu teil, in der unmittelbaren Nähe P. Antonios zu weilen. Mehrere andere Sklaven trennten ihn von seinem Freunde. So lag der Knabe da, Wehmut und stilles Dulden in seinen zarten Zügen. Sein Blick schweifte über den Hof und ruhte unverwandt auf der Zeriba, wo die Sklavinnen feilgeboten wurden. Dort war das Liebste, das er besaß: seine inniggeliebte Mutter. Am Tage nach der Eroberung Chartums hatte man auch sie im Vereine mit mehreren andern Frauen und Mädchen hierher geschleppt. Kummer und Qual folterten das Herz des jungen Dulders. Bald vielleicht sollte die Mutter von seiner Seite gerissen werden, bald, ja bald durfte er ihr liebes Auge nicht mehr schauen, durfte nicht mehr das milde Lächeln sehen, das aus den kranken, blassen Zügen ihm wie warmer Sonnenschein entgegenleuchtete. Schon mehrmals war der Knabe zusammengezuckt, da er bemerkte, wie kauflustige Mahdisten vor ihr stehen blieben und wie sie mit dem Dellal, dem Ausrufer, um ihren Preis feilschten. Leo wagte nicht, einen der Aufseher zu bitten, daß er ihn zu seiner Mutter lasse. Sprach sich doch das rohe Gemüt dieser Unmenschen sattsam in den Striemen aus, die sie mit ihrer Peitsche auf den Rücken der Gefangenen zeichneten.

Mit dem Auge und dem Gedanken bei seiner Mutter weilend, bemerkte Leo, wie eben wieder eine Gruppe von Käufern sich nahte. Namentlich fiel ein als Aschraf (Edler)

gekleideter Araber ihm auf. Das Gesicht des Käufers vermochte er nicht zu erkennen, da ihm der Fremde den Rücken wandte. Lebhaft gestikulierend schritt derselbe mit dem Ausrufer auf Frau Leontidi zu. Da, was war das? Wie ein Aufleuchten der Freude blitzte es auf im Antlitz seiner Mutter; aber im Augenblicke senkte sich wieder die alte Ruhe und die stille Trauer auf die edeln Züge.

Der kauflustige Aschraf wandte sich an den Ausrufer und wollte sich mit einer geringschätzigen Handbewegung gegen die Frau zum Gehen wenden. „Gott sei Dank“, dachte Leo, „für diesmal ist die Gefahr vorüber.“

Da drehte der Araber sich vollends dem Knaben zu. Hatte Leo recht gesehen? War der als Aschraf gekleidete Araber wirklich Ali, der treue Diener seines Vaters? Ja, er hatte sich nicht getäuscht. Wohlan! dann durfte er samt Mutter und P. Antonio sicher auf die Befreiung zählen. Einen vielsagenden Blick warf Leo dem Pater zu, und dieser gab durch ein leises Augenzwinkern zu erkennen, daß er ihn verstanden habe. Wohlweislich beherrschte Leo das Aufwallen seines Herzens, um den edelmütigen Retter ja nicht zu verraten.

Doch welche Enttäuschung! Ali entfernte sich wirklich von Frau Leontidi und wandte sich einer andern Sklavin zu, als ob er diese kaufen wollte. Sollte der einstige Diener so treulos sein? Blasser Schrecken legte sich auf Leos Züge. In diesem Augenblick rief der Dellal den verkleideten Aschraf zurück:

„Nun gut, dann nimm sie um 90 Taler!“

„Was fällt dir ein“, erwiderte Ali mit wegwerfendem Achselzucken, „90 Taler für diese Tochter eines Giaurs!

Sie ist ja dem Tode nahe. Nicht einmal zur Arbeit kann ich sie gebrauchen, so sind ihre Füße zugerichtet. 60 Taler, keinen Piaster mehr!“ Und Ali drehte mit ingrimmiger Miene dem Ausrufer den Rücken.

„Mein letztes Angebot: 80 Taler“, drängte der Dellal, indem er Ali an seiner Giubba mit sich zog.

„Pah, für 80 Taler kaufe ich mir eine Suria (jugendliche Sklavin)!“

„Nun, weil du zu den Aschraf zählst und dem Mahdi el Montaser nahestehst, so verlange ich nur 70 lumpige Taler. Aber ich sage dir, 20 Taler habe ich selbst Verlust daran.“

„Bei Allah, wenn ich es nicht gut mit dir meinte, könntest du diese Christin für deine 70 Taler selbst behalten. Nun wohl, es sei! Hier der Preis!“ Und Ali händigte dem Ausrufer die vereinbarte Summe aus. Von einem Schreiber wurde ein eigenes Schriftstück ausgefertigt, wodurch die Sklavin in den unanfechtbaren Besitz des Käufers überging.

„Noch will ich sehen, ob du auch gute Ware an Männern hast. Solange bewache meine Sklavin“, bemerkte Ali mit wichtiger Miene und schritt auf Leo zu.

Unter den üblichen Feilschereien ging auch dieser Kauf vor sich. Augenscheinlich lag es Ali daran, den Verdacht jedes Einverständnisses mit den Gefangenen von sich abzulenken. Auch Leo hielt sich ganz stramm und gab durch kein Zwinkern zu erkennen, daß er mit dem Araber bekannt sei. Eben schickte der Diener sich an, den Knaben zu seiner Mutter zu führen, da machte Leo Ali leise auf P. Antonio aufmerksam. Sollte sein treuer Freund in der Gefangen=

schaft schmachten? Ali antwortete nur mit einem zweifelhaften Achselzucken und schritt mit dem Knaben über den sandbestreuten Hof. Als Leo wieder mit seiner Mutter vereint war, schlug sein Herz hörbar vor freudiger Erregung; nur das Glühen seiner Wangen verriet sein inneres Glück, sonst beherrschte er sich nach außen vollständig.

Mit barscher Rede wandte sich Ali an seine Herrin: „Nun, voran, Sklavin, die Zeit ist kostbar; da, nimm den Jungen mit." Sofort fügte er aber leise die Frage bei: „Und Pater Antonio?"

Ebenso leise fragte Frau Leontidi, den Blick zu Boden gesenkt: „Hast du Geld?"

„Ja, es ist gerettet."

„Dann kaufe ihn los."

Als ob er etwas vergessen habe, schritt Ali wieder auf den Ausrufer zu. „Da fällt mir eben ein, ich könnte auch noch einen erwachsenen Arbeitssklaven brauchen."

Es dauerte nicht lange, so war Ali mit dem Dellal bezüglich des Paters handeleins, und ohne weiter ein Wort zu verlieren, führte er die Befreiten aus dem Suk el-Regig. Auf dem großen Marktplatz angekommen, der von Verkäufern und Kauflustigen aus allen Gegenden des Sudan wimmelte, bahnte sich Ali einen Weg durch das Gedränge. Dann wandte sich der treue Diener an seine Herrin: „Laßt uns eilen, edle Gebieterin! Noch heute werde ich Sie aus Omdurman führen. Alles ist zur Flucht bereit", und nun erzählte er, wie er an dem traurigen Morgen des Überfalles alles aufgeboten habe, um zu seiner Herrin und dem lieben jungen Effendi durchzudringen. Nachdem er seinen Posten

neben seinem Herrn habe aufgeben müssen, sei es ihm nur mit knapper Not gelungen, durch die Hintertüre des Hauses in den Garten zu entschlüpfen. Den Weg zu den oberen Gemächern hätten die Feinde gesperrt, und so sei ihm nichts übrig geblieben, als sich in einem dichten Rhododendron=gebüsch zu verstecken, bis die Dunkelheit ihm gestattete, sich hervorzuwagen. Dann habe er in aller Stille die Leiche seines Herrn begraben und hierauf die versteckte Geldsumme geborgen. Auch Hassan sei noch in dem Garten umhergeschlichen, doch habe ihn dieser nicht bemerkt.

Leo war während der Erzählung des Dieners an der Hand der Mutter geschritten, und da er ihren schwankenden, unsichern Gang und den Ausdruck des Schmerzes in ihren Zügen bemerkte, hatte er mehrmals voll innigen Mitleids in ihr Auge geblickt. Jetzt sprach er: „Mama, du hast Schmerzen, nicht wahr? Stütze dich auf mich."

„O nein, gutes Kind, mache dir keine Sorge, es ist nicht so schlimm", erwiderte Frau Leontidi und verbiß mannhaft die Folgen ihrer grausamen Peinigung.

„Wir sind gleich zur Stelle", versetzte Ali, „nur wenige Schritte bis zur Hütte, und dann dürfen Sie sich bis zum Abend ausruhen. Die Flucht im Sattel des Reittieres wird weniger beschwerlich sein."

Nicht fern von unsern Freunden schritt in seinen Burnus gehüllt ein Araber die Straße entlang. Schlimme Pläne wälzte er in seinem verräterischen Busen.

---

5. Durchkreuzte Pläne.

Hassan hatte keine Ahnung, daß diejenigen, mit denen er sich in seinem Innern beschäftigte, in seiner nächsten Nähe einherschritten. Er war zu sehr von seinen dunkeln Plänen in Anspruch genommen. „Und sollte ich auch bis zum Ende der Welt laufen, das Geld soll mir nicht entgehen", so dachte er sich. „Beim Propheten, ihr werdet in meine Falle gehen, ihr Giaurs; einfältig genug seid ihr schon dazu. Wenn dann der Hassan kommt und ein Gesicht aufsetzt so fromm und reumütig wie ein christlicher Marabut, und wenn er dann bei der Liebe Seidna Isas (Jesu Christi) euch beschwört, ihr möget ihm verzeihen, er sehe ja sein Verbrechen ein und wolle alles wieder gut machen: ich wette tausend auf eins, die Gimpel gehen mir ins Netz. Ha, ha, ha! Ihr Prophet befiehlt ihnen ja, sie sollen die andere Wange darbieten, wenn sie auf die eine geschlagen sind. Wie gemacht für dich, Hassan! Und dann sagst du ganz demütig und wehmütig, du würdest sie loskaufen und ihnen zur schleunigen Flucht verhelfen, aber, aber — du seiest so arm wie eine Feldmaus. Und wenn dann die alte Hexe das nicht versteht und in ihrer Gutmütigkeit das Geld nicht verrät, so will ich nicht Hassan heißen und nicht der Sohn meines Vaters sein."

Unter diesem Selbstgespräch und voll Siegeszuversicht nahm der gewissenlose Verräter seinen Weg nach dem Sklavenmarkt. Ohne Zaudern begab er sich nach den Lehmhütten, wo die Sklavinnen feilgeboten wurden. Den Platz, wo Frau Leontidi und die beiden Gefangenen die letzten drei Tage untergebracht waren, fand er leer. Eine Wolke verhaltener Wut und bitterer Enttäuschung glitt über seine Stirne.

Was nun beginnen? Es stand den eingezogenen Erkundigungen zufolge außer Zweifel, Ali hatte die Gefangenen losgekauft. Die ganze Beschreibung des Ausrufers paßte auf ihn. Woher kam aber der Lösepreis? Es war klar, Ali mußte im Besitze des Geldes des Konsuls sein. „Richtig! ich Tor, wie konnte ich doch so gedankenlos sein!“ und das frische Grab im Garten des Konsuls und das Kreuz darauf kam ihm in den Sinn. „Ali kannte also das neue Versteck des Schatzes, er hat sich hingeschlichen und hat das Geld gehoben. Und nun hat er seine Herrin samt ihrem Jungen freigekauft und den Pater dazu, und — und — ja, ja, ich verstehe, nun will er mit der ganzen Sippe fliehen. Das wollte ich ja selbst den Gimpeln weißmachen, nur hätte ich das Geld für mich behalten. So, und jetzt steh' ich mit leeren Händen da, ehe ich mein Garn über der Beute zusammenziehen konnte!“

Mißmutig stürmte der betrogene Ränkeschmied die Straße entlang, wohin, wußte er selbst nicht. Er war so in seine Gedanken vertieft, daß er beinahe einen riesigen Neger über den Haufen gerannt hätte, der eben um die Ecke einer Hütte bog.

„Potz tausend, Hassan, rennst deinen besten Freund in Grund und Boden!“ rief der Neger aus, seine weißen Zähne zeigend.

„Ah, du, Schetta“, entgegnete der Araber, aus seinen Gedanken aufgerüttelt.

„Ha, ha, Freundchen, machst ja ein Gesicht, wie wenn die Schergen unseres erhabenen Mahdi dich bei einem Kruge saurer Merisa (Bier) ertappt hätten. Wo drückt dich denn der Schuh, obschon du keine an den Füßen trägst?“

„Behalte deinen Witz für dich; ich habe keine Lust mich mit Albernheiten abzugeben. Gib mir lieber einen guten Rat, Schetta.“

„Nun?“

„Du weißt, ich hoffte in dem Hause meines Herrn reiche Beute zu finden. Aber die Christenhunde haben meinen Plan gewittert und mich um alles betrogen.“ Und Hassan erzählte zähneknirschend, wie all seine Pläne durch den verhaßten Ali vereitelt wurden. Wahrscheinlich bringe dieser nun das Geld samt der ganzen Sippschaft durch Flucht in Sicherheit. „Wüßte ich nur“, schloß er seinen aufgeregten Bericht, „wo sich die Meute verborgen hält, wahrlich, sie sollte mir nicht entwischen!“

„Ha, ha, dacht' ich's mir!“ grinste Schetta. „Ist das alles? Und nun weiß mein schlauer Hassan aus lauter Schlauheit sich nicht zu helfen. — Pah! ist doch so einfach! — Du vermutest also, Ali wolle mit deiner Herrin fliehen?“

„Gewiß!“ — „Und wann?“ — „Vermutlich heute abend noch.“ — „Wohin?“ — „Weiß ich es? Wohl nach Ägypten.“

„Also in der Richtung gegen Mitternacht. — Nun höre, welchen Rat dein schlauer Schetta weiß. — Kennst du einen Mann, der Mahdi el = Montaser heißt? — Dann gut! Diesem Mann erzählst du, du besitzest sichere Nachrichten, daß heute abend Gefangene zum Khedive entwischen wollen; er möge dir einige Mulazemin (Soldaten von der Leibwache) zur Verfügung stellen, und mit diesen streifst du bei Einbruch der Dunkelheit die ganze Nordgrenze der Stadt ab, und ich will wetten, kein Kaninchen wird deinem Netz entgehen. — Verstanden?"

„Prachtskerl, Schetta!" rief Hassan, indem er dem Neger auf die Schulter klopfte. „Nicht so übel! Dein Plan ist gut."

Ohne Säumen machten sich die beiden saubern Gesellen an die Ausführung ihres Planes und lenkten unverzüglich ihre Schritte der Residenz des Mahdi zu. Ihre Geduld wurde aber auf eine harte Probe gestellt. Nach endlosem Harren zeigte das donnerähnliche Grollen der Volksmasse den Aufbruch des Propheten zur Moschee an. Bekleidet mit der Derwisch-Giubba, die Lenden mit einem Stricke umgürtet, das kahle Haupt mit dem Turban bedeckt, bestieg Mohammed Achmed das Mochrab (Kanzel). Endlose Gebete und Verbeugungen folgten, und als alles endlich fertig schien, begann ein langatmiger Vortrag über Armut und Selbstentsagung. Jetzt erst wurden die verschiedenen Bittsteller vorgelassen.

Hassan erhielt von dem Beherrscher aller Gläubigen den bündigen Entscheid: „Ich habe keine Zeit; wende dich an den Kalifen Scherif um Mulazemin."

„Auch das noch!" brummte Hassan, ungehalten über die Verzögerung, nachdem er die Moschee verlassen. Scherif

fand sich nicht zu Hause. Er sei zum Mahdi beschieden und werde bis Abend nicht zurückkehren, so lautete die Antwort. Erst in den späten Nachmittagsstunden gelang es Hassan, zu dem jugendlichen Kalifen vorzudringen und sich einige Mulazemin zu erbitten, und als er dann mit dem Trupp von vier berittenen Ansar (Glaubensstreiter) sich aufmachen konnte, brach bereits die Dämmerung über Omdurman herein.

Die kleine Streifschar näherte sich den letzten Hütten am Nordende der Stadt. Hassan verteilte die Kamelreiter auf einzelne Posten, so daß ihrem Späherblick nichts entgehen konnte. Nur wenige Minuten mochten sie Wache gestanden haben, da meldete der Ansar auf der linken Flanke, er sehe in nordwestlicher Richtung einen Reitertrupp sich durch die Steppe bewegen. Im Augenblick waren die Mulazemin zur Stelle, und auf Hassans Befehl begann ein toller Wüstenritt hinter den Flüchtlingen her. Noch herrschte so viel Helligkeit, um die kleinere Gestalt eines Knaben und die Umrisse einer Frau unterscheiden zu können.

„Voran, das sind sie!“ rief Hassan seinen Begleitern zu. „Zum Henker, sie haben uns bemerkt, sie spornen ihre Kamele an.“ Und nun ging es in rasendem Laufe durch die schweigende Wüste. Die Schatten der Nacht zeichneten die Umrisse der Flüchtlinge immer verschwommener, obschon die Entfernung zwischen Verfolgern und Verfolgten zusehends abnahm. Die Flüchtigen bemerkten das und ließen ihren Tieren aufs neue die Zügel schießen.

„Voran, sie entkommen uns!“ schrie Hassan außer sich vor Wut.

In diesem Augenblick stürzte das Kamel des Knaben. Einer der Reiter hemmte den Lauf seines Tieres, um dem Verunglückten zu Hilfe zu eilen. Auch die Frauengestalt versuchte, wie es den Anschein hatte, ihr Reittier zum Stehen zu bringen; aber ihr Begleiter faßte den Zügel, und voran, voran gings in sausendem Galopp, hinein in die Wüstennacht. Als Hassan den Unfall des Knaben bemerkte, spornte er seine Stute zu größerer Eile. Bereits konnte er die Gestalt des Mannes unterscheiden. Es mußte P. Antonio sein. „Halt, ergebt euch, oder ihr seid des Todes!" rief er den beiden Flüchtlingen zu; denn der Araber hatte bemerkt, wie der Pater den Knaben auf sein eigenes Reittier zu ziehen versuchte. Noch eine letzte Anstrengung der Verfolger, und sie hatten ihr Opfer erreicht. Während zwei der Ansar der Frau und dem Diener nachsetzten, bemächtigte sich Hassan mit den beiden andern des Paters und des Knaben.

„Zum Scheitan, ihr Christenhunde! ein zweites Mal werdet ihr mir nicht entgehen", höhnte der Verräter. „Hoffentlich holen auch die andern den Rest der Meute ein."

Aber es dauerte nicht lange, da kehrten die beiden Ansar von ihrer Hetze zurück. „Wir haben in der Finsternis jede Spur verloren; es ist unmöglich, die Flüchtlinge zu erreichen", sagten sie. Hassan war außer sich vor Ingrimm, daß ihm der beste Teil der Beute entgangen. Jedoch mußte er sich notgedrungen ins Unvermeidliche fügen. Um so mehr ließ er seine Rache an den Opfern aus. Mit starken Stricken fesselte er Leos Arme so grausam auf den Rücken, daß diesem die hellen Tränen in die Augen traten und

ein Wehschrei die Stille der Wüste durchhallte. Auch der Pater wurde gebunden, und nun ging's zurück nach Omdurman.

Dort angelangt, erklärte der Anführer der kleinen Truppe aufs entschiedenste, die Gefangenen müßten vor den Kalifen Scherif gebracht werden, damit dieser über ihr Schicksal seine Verfügung treffe. Jeder Einspruch Hassans war umsonst; man drohte auch ihm mit Verhaftung, wenn er sich nicht willig füge.

Die Ankunft der Gefangenen wurde dem Kalifen gemeldet, und bald erschien ein Offizier der Mulazemin in dem von Fackeln erhellten Hofe mit dem Bescheid, der Marabut sei nach dem Bet el=Seier (Gefängnis) abzuführen, der Knabe aber solle bis auf weiteres zu den Sklaven des Kalifen kommen.

„Pater, ich will mit Ihnen in den Kerker!" rief Leo, überwältigt von Schmerz, daß er sich von seinem Freunde trennen sollte.

„Nein, Leo; füge dich! Vertrau auf Gott, er wird auch dies zum Besten lenken", versetzte der Pater mit milder Stimme.

Hassan, der Verräter, aber verschwand in der Dunkelheit der Nacht.

---

6. Das Bild der Mutter.

Es ist in den Abendstunden eines Maientages des Jahres 1887, etwas über zwei Jahre nach Chartums Fall. Im Griechenviertel Omdurmans herrscht reges Leben. Tischler, Schneider, Schmiede und Handwerker aller Art preisen ihre Fabrikate an. Aber auch Hausierer mit ihrem Kasten über den Schultern rufen mit lauter Stimme ihre Kleinwaren aus.

Von dieser letzten Klasse lenkt namentlich ein dunkelbrauner Araber unsere Aufmerksamkeit auf sich. Der schwarze, lange Bart und die Narbe über der Nase, zum Teil verdeckt durch den riesigen weißen Turban, erinnern uns an Ali, den treuen Diener der Frau Leontidi, die wir vor zwei Jahren auf der Flucht verlassen. Der suchende, forschende Blick verrät, daß seine Gedanken nicht so sehr bei den Handelsartikeln verweilen, die er in buntem Durcheinander in einem Kasten trägt. Eben tritt er in das schmucklose Bretterhäuschen eines Uhrmachers.

„Salaam aleikum, Friede mit Euch, Meister", grüßte der arabische Hausierer den fleißigen Griechen.

„Aleikum", wiederholte der Uhrmacher an seinem kleinen Handwerkstischchen, indem er den Eintretenden über seine großen Augengläser musterte.

„Nadeln, Faden, Messer, Feilen, Meister? Oder Ringe, Uhrketten, Korallen oder Armbänder? Nichts nötig? Alles

das neueste Fabrikat, direkt aus Kairo und Alexandrien", trug der Hausierer seine Artikel an, indem er ein Stück nach dem andern in die Höhe hob.

„Laßt mal sehen, Gevatter; stellt Euern Kasten auf den Schemel hier", versetzte der Meister, die Brille von der Nase nehmend und die großen Gläser putzend. „Kommt Ihr geradewegs von Ägypten?"

„Gewiß! Vor einer Woche bin ich angekommen. Es ist manches anders geworden in der Stadt."

„So — dann seid Ihr schon lange nicht mehr hier gewesen?"

„Nun, es mögen wohl zwei Jahre sein. Damals lebte der Mahdi noch; sein Nachfolger Abdullahi soll ein strengerer Herrscher sein, sagt man."

„Vorsichtig, vorsichtig, Freund; des Kalifen Ohr weilt überall. — Nun, wenn Ihr früher schon in Omdurman waret, so habt Ihr wohl Bekannte hier." Mit diesen Worten wählte der Uhrmacher einige Brillen und Feilen aus und legte sie beiseite.

„Wenige!" erwiderte der Hausierer. — „Doch da fällt mir ein — Ihr seid ja Grieche, Meister, wie ich an Eurem Ladenschilde lesen konnte. — Kennt Ihr nicht einen jungen Griechen Leontidi, der seinerzeit in Chartum war? Ich möchte ihn gerne wieder sehen."

Bei den letzten Worten des Hausierers trat ein schmucker, etwa dreizehnjähriger Sklave in die Werkstätte. Die braune Gesichtsfarbe und das rabenschwarze Haar verriet in ihm den Afrikaner. „Aleikum, Meister!" grüßte der Junge. „Eine Uhr von meinem Herrn, dem Kalifen Scherif, zum Reparieren."

„Warte einen Augenblick, Johannes; ich will dem Manne hier sein Geld bezahlen“, versetzte der Uhrenkünstler; dann wandte er sich wieder an den Hausierer: „Wie alt soll denn der Junge sein?“

„Vierzehn Jahre, Meister! Sein Vater war griechischer Konsul in Chartum und wurde beim Überfall getötet. Der Knabe kam als Sklave nach Omdurman.“

„Ist mir unbekannt, mein Freund; es laufen so viele junge Sklaven in Omdurman herum, daß man sie nicht alle kennt“, sagte der Grieche, den Kaufpreis auszahlend. „Auf Wiedersehen, Gevatter!“ Dann wandte er sich an den jugendlichen Sklaven: „Laß mal sehen, Johannes, wo es der Uhr fehlt.“

Der Hausierer packte seine Siebensachen zusammen und mit dem Gruße: „Der Friede sei mit dir!“ verließ er die Werkstätte. Der Meister aber prüfte die kranke Uhr sorgfältig auf ihren Fehler und gab dann dem Sklaven den Bescheid: „Morgen kannst du sie wieder holen. Gott mit dir, kleiner Abessinier!“

Der Knabe hüpfte aus der Türe. „Hm“, sagte er zu sich, „der Mann da mit den Brillen und den Nadeln sucht doch nicht meinen Freund Leo? Ich glaub', sein Vater war so etwas wie Konsul, und er wurde in Chartum ermordet. Das Alter stimmt auch und — ob wohl Leontidi auf Griechisch das gleiche heißt wie Leo? — Wenn ich nur den Kastenmann wieder fände.“ Mit diesen Gedanken trollte der jugendliche Abessinier die belebte Straße entlang, als er den Hausierer eben in ein Haus treten sah. „Richtig, da ist er wieder! Ich will auf ihn warten. Abd-el-Kajum, mein brummiger

Aufseher, weiß ja nicht, wie lange ich mich beim Uhrmacher aufgehalten habe."

Der Knabe brauchte nicht lange zu warten, bis der Araber wieder erschien. Er trat auf ihn zu und sagte: „He, Mann, Ihr sucht einen jungen Griechen, wie ich hörte. Ich kenne einen solchen, es ist mein Freund, und sein Vater war so was wie Konsul. Die andern Sklaven nennen ihn Mohammed, aber sein eigentlicher Name ist Leo."

Freudiges Erstaunen glitt über die braunen Züge des Arabers. „So", erwiderte er, „dann kannst du mich wohl zu deinem Freunde führen?"

„Ja, Mann, das geht nicht so leicht. Unser Aufseher Abd-el-Kajum hält uns kurz und streng und läßt die jungen Sklaven nicht gern mit Fremden sprechen", antwortete Johannes mit bedenklicher Miene.

„Und wenn ich deinen Abd-el-Kajum darum bitte?"

Ein Kopfschütteln war die Antwort. „Aber ich weiß ein Plätzchen, ganz hinten im Garten, versteckt unter Oleanderbüschen, dahin will ich Euch führen. Durch eine Lücke in der Zeriba (dem Zaun) könnt Ihr leicht durchschlüpfen, und ich werde es dann Leo mitteilen, daß Ihr ihn erwartet."

„Gut, mein Junge, tue das, und dann sage Leo, Ali sei hier." So sprechend entnahm der Araber seinem Kramkasten ein schönes, blutrotes Korallenhalsband und reichte es dem kleinen Abessinier: „Dieses ist für dich, nimm es als Entgelt für deine freudige Botschaft."

In einem weiten Bogen umkreisten nun die beiden die weiten, blütenreichen Gärten des Kalifen Scherif. Ganz am äußersten Ende des Gartens zeigte sich eine Lücke in der

stacheligen Kaktushecke. Wie ein Eichkätzchen huschte das geschmeidige Bürschchen hindurch; bedeutend schwieriger gestaltete sich der Durchgang für den behäbigen Mann.

„Nun geduldet Euch einen Augenblick, dann werde ich Leo rufen", und verschwunden war der flinke Afrikaner zwischen dem schützenden Grün und den Blütenflammen der Oleandersträuche.

Johannes traf seinen Freund, wie derselbe eben beschäftigt war, dem goldstrahlenden Sattelzeug des Kalifen neuen Glanz zu verleihen. „Leo", raunte er ihm ins Ohr, „ein Fremder erwartet dich, weißt du dort an dem äußersten Ende des Gartens, wo wir zwischen dichten Oleanderbüschen das Bild Mariens in den hohlen Magnolienstamm gestellt; er sagte mir, ich solle dir melden: ‚Ali sei hier'. — Geh du nur, die Arbeit will ich schon beendigen. Abd-el-Kajum soll mit dem Werk zufrieden sein", und zum Beweise seiner Aussage hielt er ihm das Korallenband entgegen.

Leichte Röte überflog die Wangen Leos bei dem Namen „Ali". Hurtig sprang er auf und huschte, seinem Freunde ein Dankeswort zuwerfend, durch die Blütenwäldchen des Gartens. Leo bot inmitten der Frühlingspracht ein anmutiges Bild froher Jugend. Er war bedeutend größer geworden, seitdem wir ihn zuletzt erblickt. Seine schlanke, jugendliche Gestalt umhüllten ansprechende, ja man darf sagen, reiche Gewänder. Die blendend weißen, bauschigen Beinkleider, das hellblaue Jäckchen und die rote Schärpe um die Hüfte ließen den Knaben in der vollen Anmut holder Jugendfrische erscheinen. Unter dem leichten, rosafarbenen Seidenkäppchen quollen in wallenden Locken die schwarzen

Haare hervor. Der milde ernste Zug in seinem blühenden Gesichtchen hatte gegenwärtig dem Ausdruck freudiger Erwartung Platz gemacht. Jetzt bog er mit seinen weißen Händen die blütenschweren Zweige der Gesträuche auseinander, und forschend suchte sein leuchtendes Auge in dem Halbdunkel des Blättergewirrs. Richtig, da kniete Ali vor dem Bilde der lieben Mutter Gottes, offenbar dem Himmel dankend, daß er seine Schritte so glücklich lenkte. Leo hätte aufjubeln mögen vor lauter Freude, als er seinen treuen Diener erblickte, aber die belebteren Teile des Gartens geboten Vorsicht.

„Willkommen, guter, guter Ali!" rief der Knabe mit gedämpfter Stimme. „Was macht Mama? Lebt sie, ist sie gesund?"

Freudentränen in den Augen, streckte der treue Diener seinem jugendlichen Herrn die braune Rechte entgegen: „Gott sei gepriesen, daß ich dich gefunden habe, Leo! Ja, Mama lebt, und sie ist gesund und schickt dir viele, viele Grüße."

Und nun erzählte Ali, oftmals durch die ungestümen Fragen des Knaben unterbrochen, wie sie seiner Zeit glücklich den Händen der Verfolger entronnen, wie dann Frau Leontidi, noch immer geschwächt durch die erlittenen Qualen, sich auf dem halben Wege genötigt gesehen habe, auszuruhen. Ein ihm befreundeter Araberscheik habe ihnen gastfreundlich Unterkunft gewährt. Nachdem die Herrin sich erholt, seien sie weiter gereist in steter Gefahr, in die Netze der mahdistischen Späher zu fallen; aber Gottes Vaterhuld habe über ihnen gewaltet, und so seien sie wohlbehalten auf ägyptischem Boden angelangt. Seine Herrin habe sich dann in Assuan nieder=

gelassen, um ihrem Kinde hilfreich nahe zu sein. Täglich und stündlich denke Mama an ihren heißgeliebten Leo und flehe unaufhörlich zum Himmel, daß er ihr Kind in ihre Mutterarme führe. „Und ich selbst", so fuhr die treue Seele fort, „ich selbst habe während der zwei Jahre mehrmals versucht, durch die Ketten der mahdistischen Vorposten zu dir vorzudringen; immer mißglückte es, ja beinahe wäre ich einmal in Gefangenschaft geraten. Jetzt, mein lieber Leo, bin ich hier, dich mit mir zu nehmen. Mama hat mich reich mit Geld versehen; es bleiben nur die Mittel und Wege zu erforschen, wie wir unsern Plan vollführen."

Aber Leo war über den unerwarteten Besuch so außer sich vor Freude, daß, wie Ali wohl einsah, für heute mit dem Knaben nichts anzufangen war; die Beratung der Flucht mußte auf eine andere Zeit verschoben werden. Einstweilen genügte es ihm, den Aufenthaltsort seines Schützlings gefunden zu haben, und so sagte er: „Leo, ich bleibe jetzt hier in Omdurman, bis sich uns zur Flucht eine günstige Gelegenheit bietet. Wo und wann kann ich dich wieder sprechen?"

„An dieser Stelle, mein guter Ali", antwortete der Knabe; „hier verrichte ich jeden Abend um diese Stunde mit meinem Freunde Johannes mein Nachtgebet vor dem Muttergottesbilde. Noch niemand hat uns hier gestört. Hier kannst du mich wieder finden, sobald der Abendstern leuchtet."

Dann erkundigte sich der Diener nach dem guten P. Antonio, und Leo wußte keinen weiteren Aufschluß zu erteilen, als daß er an jenem Unglücksabend in den Kerker geworfen wurde. Seither habe er kein Sterbenswörtchen über ihn vernommen. Es tue ihm so leid um den teuern

Pater, der seinetwegen in die Gefangenschaft geriet. Schon oft habe er auf Mittel gesonnen, den Priester zu befreien; aber was wolle er für ihn tun, er, selbst ein armer, hilfloser Gefangener, und tiefe Trauer senkte sich auf die reine Stirne des Knaben.

„Also Gott befohlen, mein liebes Kind, und auf Wiedersehen", brach der Araber das Gespräch ab, und fast mit mütterlicher Zärtlichkeit reichte er dem Knaben die Hand zum Abschied.

Es war Zeit, daß die beiden sich trennten; denn obschon die Unterhaltung im Flüsterton geführt wurde, hielt doch ein unweit Vorübergehender seine Schritte an und horchte auf. Leo, glaubend, sein Freund Johannes komme zum Nachtgebet, blickte durch die Zweige und gewahrte Schetta, der, als er nichts Verdächtiges mehr wahrnahm, hinter den breitblätterigen Bananenpflanzen verschwand.

Nun kniete sich der Knabe vor dem Marienbilde in das Moos, um der lieben Mutter im Himmel für die frohe Botschaft zu danken und ihrem Schutze seine irdische Mutter zu empfehlen. Dann erhob er sich und wandte sich langsamen Schrittes dem Hause zu. Aber sein Herz und seine Einbildungskraft beschäftigte sich mit dem Teuersten, das er hatte. Bald blieb er auf den vielverschlungenen, sträucherreichen Gartenwegen stehen, griff in die Brustfalte seines Kleidchens und zog das Medaillon seiner Mutter hervor. Lächelnd blickte er in die lieben, teuern Züge; so mußte sie noch sein, so mußte sie ausschauen nach ihrem Kinde Tag für Tag.

In diesem Augenblick wandelte ernst und sinnend ein junger Araber durch die farbenbunten Blütendolden, welche die

Wege säumten. Aus den gebräunten, sonst einnehmenden Zügen sprach der Kummer eines verbitterten Herzens. Jetzt blickte er auf, und unweit vor sich gewahrte er Leo. Wie eine übernatürliche Erscheinung stand der Knabe da inmitten des abendlichen Zaubers des blütenduftenden Gartens, umflossen von dem Rosenlicht des Spätrots. Sinnenthoben haftete sein Auge auf einem Gegenstand, in dem die verglimmenden Strahlen der sinkenden Sonne blitzten. Der jugendliche Araber versenkte sich geraume Weile in die Betrachtung des lieblichen Bildes, und die kummervollen Wolken zerstreuten sich auf seiner Stirne. Jetzt schritt er auf den Knaben zu. Leo schreckte auf, und hastig verbarg er das Medaillon auf seiner Brust. „Mein Gott, der Kalif!“ rief er mit unterdrückter Stimme aus.

In der Tat, der abendliche Spaziergänger war sein Gebieter, Scherif selbst. „Nun, mein Knabe, fürchte nichts“, sprach er in mildem Tone. „Zeig mal her das glänzende Ding, das ich eben bei dir sah.“

„O, es war nur ein Bildchen“, erwiderte der Knabe mit scheuem Blick, bang, das Teuerste möge ihm entrissen werden.

„Laß es sehen“, drängte der Kalif, und Strenge paarte sich mit dem milden Zuge.

„Es ist das Bild meiner Mutter! Guter Herr, beraubt mich dieses Kleinods nicht“, fügte Leo mit flehentlichem Ausdruck bei und reichte seinem Herrn die Medaille dar.

Prüfend betrachtete Scherif bald das schöne Bild bald die Züge des Knaben und sagte dann, freundlich lächelnd: „Fürchte nicht, mein Kind! Sprich, wenn ich mich recht



entsinne, habe ich diese Frau schon einmal gesehen. Wo, das weiß ich selbst nicht mehr."

„O Gott, mein Herr!" versetzte Leo, und Tränen traten ihm in die dunkeln Augen, „es war im Garten meines Vaterhauses in Chartum. Dazumal befreitet Ihr meine Mutter aus den Händen ihrer Quäler. Tausend Dank sei Euch", und schluchzend küßte der Knabe die Hand des Kalifen.

Gerührt durch die Kindesliebe und die Dankbarkeit seines Sklaven versetzte der jugendliche Gebieter: „Du hast wahr gesprochen, Knabe! Die Erinnerung an jene Szene, die auch mir das Herz zusammenpreßte, taucht mir wieder auf. Du bist ein braver, treuer Sohn." Und nun erkundigte er sich, wie und wo Abd-el-Kajum den jungen Sklaven beschäftige, und er sprach den Entschluß aus, Leo unter seine Leibpagen einzureihen und ihn so in seine nächste Nähe zu ziehen.

---

7. Die Kerkertore öffnen sich.

Der Kalif Scherif hatte an seinem Hofe eine Schar schmucker, jugendlicher Sklaven aus aller Herren Länder um sich vereint. Er selbst mochte etwa achtzehn Jahre zählen. Je mehr der Jüngling sich vereinsamt fühlte, je mehr Abdullahi die Alleinherrschaft an sich riß und seine Mitkalifen, die Söhne des Mahdi nicht ausgenommen, rücksichtslos beiseite drängte, desto mehr suchte Scherif seine einzige Unterhaltung inmitten seiner Gärten, seine Zerstreuung im Kreise seiner jugendlichen Gesellschafter. Leo zählte nun seit einiger Zeit zu dieser auserlesenen Schar. Wiewohl die Nähe des Kalifen ihm mancherlei Vergünstigung gewährte, so fühlte sich der Knabe anderseits in seiner freieren Bewegung und namentlich in dem geheimen Verkehr mit Ali doch gehemmt. Zwar war er mehrmals mit seinem treuen Diener an dem verabredeten Platze zusammengetroffen und hatte den Plan der Flucht besprochen, aber die Aussicht hierzu schob sich immer mehr hinaus und verschlimmerte sich binnen weniger Wochen infolge der Kriege mit Abessinien derart, daß sie einfach unmöglich schien. In der Tat wäre es eine Tollkühnheit gewesen, durch die Heeresmassen und die immer folgenden Nachzüge von Streitern sich durchzuschleichen. Zudem hatte Abdullahi die Vorpostenkette gegen Ägypten hin bedeutend verstärkt. So entschloß sich Ali, wenn auch ungern, allein nach Assuan

zurückzukehren und den Fluchtversuch auf eine günstigere Gelegenheit zu verschieben. „Aufgeschoben", sagte er Leo, „ist nicht aufgehoben; und nach einem Jahre werde ich wieder kommen, und bis dann wird der Himmel unsere Schritte segnen."

Übrigens war das Verweilen des selbstlosen Dieners in Omdurman nicht ohne Erfolg geblieben. Mit viel Umsicht und Klugheit gelang es ihm, Erkundigungen über P. Antonio einzuziehen, und durch einen vertrauten Mulazem hatte er ihm von dem Gelde der Frau Leontidi zukommen lassen, um die Kerkerhaft wenigstens etwas zu lindern. So verabschiedete sich denn der treue Ali von seinem Leo, der ihm unter einem Strom von Tränen tausend Grüße an seine geliebte Mama mit auf den Weg gab. Frau Leontidi sollte sich wenigstens nicht in unbestimmten Zweifeln um ihr Kind verzehren, und das war der Hauptgrund, der den Diener zur einstweiligen Rückkehr bestimmte.

Scherif fand indessen an dem fast gleichalterigen Knaben immer größeres Gefallen. Sein heiteres Wesen, sein munteres Geplauder und seine drolligen Einfälle ließen den Kalifen gar oft die ihm aufgezwungene Vereinsamung vergessen, und wenn sich die finstern Schatten der Verstimmung und Verbitterung auf seine Seele senkten, rief er Leo, daß er ihm durch den silberhellen Wohlklang seiner Stimme und durch den melodischen Gesang fremdländischer Weisen den Unmut verscheuche. Auch Leo fühlte ein gewisses Zutrauen zu seinem jugendlichen Gebieter; hatte sich doch dieser stets wohlwollend gegen ihn erwiesen, und manches freundliche Wort, mancher belobigende Blick und manche kleine Vergünstigung bei dem alten Abd-el Kajum wurde ihm zu teil. Schon oft hatte

der Knabe den Entschluß gefaßt, ein gutes Wort für seinen gefangenen Freund, den P. Antonio, bei dem Kalifen einzulegen. Endlich faßte er sich ein Herz, als Scherif wieder einmal bei Gelegenheit eines Liedes die schöne Stimme pries, und er trug seinem Herrn bescheiden die Bitte vor. Der Kalif machte anfänglich einige Bedenken geltend, aber in der Überzeugung, daß der Schuldige den Fehltritt seines Fluchtversuchs lange genug gebüßt, und da er namentlich von dem Knaben die Ränke des treulosen Hassan vernommen, willigte er endlich in die Befreiung des Gefangenen ein. „Aber eines verlange ich“, fügte der Kalif bei, „der christliche Marabut soll als Sklave fortan in meinem Hause dienen.“

Obschon Leo den Pater lieber in voller Freiheit gesehen hätte, freute er sich doch heimlich über die Entscheidung seines Herrn. Denn nun sollte der fromme Priester stets in seiner Nähe weilen und seine Stütze sein inmitten der Gefahren, die von den ungläubigen Moslemin dem schwachen Knaben drohten.

Am folgenden Morgen machte sich Leo in Begleitschaft des Abd-el-Kajum und mit einem Schreiben Scherifs versehen auf den Weg zu Seier, dem Aufseher des Gefängnisses, von dem dieser Ort des Jammers seinen Namen trug.

Freundlich grüßten sie den finstern, mürrischen Alten.

„Aleikum es salam“, brummte unwirsch der Gewalthaber im Reiche der Gefangenen.

„Im Auftrage des Kalifen Scherif“, nahm Leo das Wort, „verlangen wir die Freilassung des christlichen Priesters aus dem Kerker. Durch die Mulazemin meines Herrn wurde er

vor mehr als Jahresfrist verhaftet und dir zur Bewachung anvertraut."

„Wer ist dein Herr? — Hm! ich kenne nur einen Herrn, den Kalifen."

„Auch mein Gebieter ist Kalif. — Hier sein Schreiben!"

„Eitle Liebesmüh'! — Da könnte jeder hergelaufene Sklave die Befreiung eines Gefangenen begehren. — Geht zu Abdullahi! — Aleikum!" Und mit mächtigem Räuspern drehte er dem Bittsteller seinen Rücken zu.

„Komm, jeder weitere Versuch wird vergeblich sein", raunte Abd-el-Kajum dem Jüngling in das Ohr. „Wohl oder übel müssen wir Abdullahi aufsuchen."

Enttäuschung und Niedergeschlagenheit malte sich in Leos Zügen. Er hatte gehofft, Scherifs Schreiben dürfe der Aufseher unmöglich Widerstand entgegensetzen, und nun diese barsche Abfertigung.

„Sagte ich es nicht?" begann Abd-el-Kajum, als sie ins Freie traten. „Es hilft alles nichts, wir müssen in die Löwenhöhle."

So sehr Leo sich auch fürchtete, den gewagten Schritt zu unternehmen, trug doch die Liebe und Verehrung zu P. Antonio den Sieg davon. Entschlossen wandte er sich dem Palaste Abdullahis zu.

Ein Baggara geleitete sie in zwei zimmerartig eingedeckte, nach einer Seite offene Räumlichkeiten, fragte nach ihrem Begehren und verschwand dann, nachdem ihm Leo das Schreiben seines Herrn überreicht hatte, durch eine Türe, die zu den Privatgemächern des Kalifen führte.

Mit bestechender Freundlichkeit schritt bald darauf der Beherrscher des Mahdireiches auf die beiden zu, die sich in demütiger Stellung, mit über der Brust gekreuzten Armen vor ihm niedergeworfen hatten. Abdullahi ließ sich auf sein Angareb (Polster) nieder und musterte mit scharfem Blick bald den einen bald den andern.

„Der Friede Allahs sei mit euch“, begann er mit süßlichem Lächeln. „Ihr seid Scherifs Sklaven?“

„Ja, Herr, und die deinigen“, erwiderte der schmiegsame Abd-el-Kajum. „Allah ist groß, und du bist sein Prophet. Möge Allah dein Herz erweichen, daß du dein Ohr zu deinem Sklaven neigest.“

„Ich habe Scherifs Schrift gelesen“, sagte Abdullahi — obgleich es weltbekannt war, daß er nicht einen einzigen Buchstaben zu entziffern vermochte.

„Wer ist der Mann, den ihr befreien wollt? Was legte Scherif ihm denn zur Last?“

„Großmächtiger, gütiger Gebieter, frage diesen Jüngling hier; er mag dir Antwort stehen“, versetzte der Araber.

Leo legte nun in Kürze die Sache des Paters dar, verschwieg aber wohlweislich die mißglückte Flucht. „Gott ist barmherzig“, so schloß der Jüngling seinen einfachen Bericht, „und du, Herr, bist gerecht! Höre die flehentliche Bitte einer armen Waise und gewähre sie! Meinen Vater haben sie erschlagen, und mein väterlicher Freund schmachtet im Kerker. Einsam und verlassen, so mutterseelenallein weile ich im fernen, fremden Lande, ein armer Sklave. Habe Erbarmen, Herr, hab Erbarmen; gib mir meinen Freund zurück!“

Diese so rührenden Worte, das tränenfeuchte Auge, die

ungekünstelte Innigkeit des Jünglings blieben auf den Kalifen nicht ohne Wirkung. „Du sagtest, Gott sei barmherzig, ich gerecht. Du hast wahr gesprochen, Knabe. Zwar muß ich gestehen, es will mir nicht gefallen, daß Scherif mit euch Europäern Freundschaft schließt. ‚Wo kein Feuer ist, gibt es auch keinen Rauch', sagt ein arabisches Sprichwort. Ich werde wachen, daß die Glut nicht in hellen Flammen auflohe und mein Haus über meinem Kopfe zusammenbrenne. — Nun wohlan, ich bin kein Tyrann, deine Bitte sei dir gewährt."

„Wie die Sonne Leben spendet, wie die Wolke die durstige Erde tränkt, so gießt deine Huld, o gütiger Herrscher —"

Mit einem bedeutungsvollen Wink setzte Abdullahi dem Lobeshymnus Abd-el-Kajums ein Ziel und ließ ihn verstehen, daß die Audienz zu Ende sei.

Bald waren sie an der hohen Pforte angelangt, wo ein Mulazem sich ihnen beigesellte, um sie zum Bet-es-Seier zu geleiten. Ohne Schwierigkeit wurde ihnen von einem wachehaltenden Ansar die Türe der Zeriba geöffnet, und sie traten nun in einen mit Sand bestreuten, baumlosen Hof. Um sich vor den sengenden Sonnenstrahlen zu schützen, lagen ganze Reihen armer Gefangener im Schatten der Ringmauer oder der aus Lehm und Steinen in der Mitte des Hofes aufgeführten Hütte. Es war ein schreckliches Schauspiel, diese abgezehrten, von der Glut der Sonne ausgedörrten Gestalten, mehr Gerippen ähnlich, bedeckt mit Schmutz und Ungeziefer. Schwere eiserne Ringe umschlossen die Füße und den Hals und wurden durch dicke Eisenketten miteinander verbunden. Kaum waren die beiden Befreier eingetreten, da schleppten

sich einige dieser wandelnden Gerippe auf sie zu und flehten in herzzerreißenden Tönen um eine Hand voll Durrah oder um einige Datteln.

Nicht lange brauchte Leo nach P. Antonio zu suchen, bald fand er ihn mit schweren Ketten beladen in einer Ecke des Gefängnishofes kauern. Aber welche Veränderung war mit ihm vorgegangen! Das Haupthaar und der Bart, einst nur von wenigen grauen Haaren durchzogen, war gebleicht; die kräftige Mannesgestalt schien gebrochen, und Leiden und Entbehrung hatten den edeln Zügen ihren Stempel aufgeprägt.

„Pater Antonio, Pater Antonio!“ rief der Jüngling, stürmte auf ihn zu und umarmte ihn mit Ungestüm. Es schien, als habe Leo alles Leid vergessen, als wäre er wieder der lebensfrohe Knabe von zwölf Jahren im Hause seiner Eltern in Chartum.

P. Antonio machte große Augen, da er seinen jungen Freund erblickte. „Willkommen, Leo, mein vielgeliebtes Kind! Du kommst, mich in meiner Kerkerhaft zu trösten. Vergelte dir es Gott“, sprach der Pater, mühsam sich erhebend, und seine Ketten klirrten.

„Nein, Pater, mehr! Ich bringe Ihnen die Freiheit aus dem Kerker. Sie dürfen mich begleiten, und in Zukunft darf ich immer bei meinem lieben Pater weilen.“

Es kam zu überraschend über den guten Pater; kaum konnte er es fassen. Anfangs hatte er noch gehofft, aber Monde auf Monde waren verstrichen, und schon hatte er sich mit dem Gedanken versöhnt, als Opfer seiner Nächstenliebe durch einen kläglichen Tod sein klägliches Dasein zu beschließen.

Mit seinen gefesselten Armen umfing er Leo, und unter Tränen preßte er ihn an sein überquellendes Herz: „Gott segne dich, mein liebes Kind! Er möge dir vergelten, was du mir getan.“ Und indem er in das reine, unschuldvolle Auge des Knaben blickte, sagte er: „Ich sehe, du bist brav geblieben, Leo; dein heiliger Engel war mit dir.“

„Und meine Mutter und Sie, lieber Pater, die ich stets am Herzen trug“, erwiderte der Knabe, und seine Hand legte sich auf seine Brust. P. Antonio wußte wohl, was es bedeute.

Bald fielen die Fesseln klirrend von Händen und Füßen, die Tore des Kerkers öffneten sich, und nun war er frei, frei zum erstenmal nach langer Zeit.

In frohem Zwiegespräche tauschten die beiden Freunde ihre Geschicke aus und eilten zum Palaste des Kalifen Scherif.

---

8. Die Heerschau.

„Gib acht, Mustapha, daß du den kostbaren Glasbecher nicht zerbrichst, sonst wird dich Abd-el-Kajum wieder fasten lassen."

„Du hast recht, Mohammed; Abd-el-Kajum, unser Aufseher, liebt mich nicht", sagte der Abessinier.

„Nenne mich nicht ‚Mohammed' sondern ‚Leo'; der wüste Name erinnert mich immer an den unseligen Lügenpropheten."

„Nun, dann laß auch deinem Freund Johannes Gerechtigkeit widerfahren, Leo. Du weißt ja, ich bin wie du ein Ualad Mariam (Kind Mariens), und ich hasse die Ungläubigen, die in unsere schönen Berge eingefallen sind."

Die beiden Pagen waren damit beschäftigt, in einer kühlen Laube im Hofe des Kalifen Scherif die kostbaren Kristallgläser zu reinigen, die einstens auf der Tafel des Negus Johannes von Abessinien prangten.

„Höre, Johannes", nahm Leo wieder das Wort, „ist dir nicht aufgefallen, wie ernst und trübsinnig unser Herr seit einigen Tagen ist?"

„Wohl sah ich es, und ich glaube auch den Grund zu wissen. Ich will es dir verraten, doch —." Indem der Abessinier den Finger an den Mund legte, blickte er vorsichtig um, ob niemand sie belausche. „Sein Trübsinn ist

nicht von heute und auch nicht von gestern. Schon gleich nach dem Tode des Mahdi, so erzählte mir der Eunuche Osman, habe sich der Kalif Scherif grollend von allen Staatsgeschäften zurückgezogen. Eifersucht gegen Abdullahi, welcher ihn immer mehr zurückzudrängen sucht, nage an seinem Herzen. Schlag auf Schlag sei es über ihn gekommen, nachdem Abdullahi einmal das Wort gesprochen: ‚Nur eine Sonne beherrscht den Tag; ein Regent braucht keine Teilnehmer an der Regierung.‘ Kurz, Scherif, der als nächster Verwandter des Mahdi das erste Anrecht auf die Herrschaft hat, ist Abdullahis Sklave geworden. Kein Wunder, daß er grollt und daß Eifersucht an seinem Lebensmarke zehrt.“

Der jugendliche Politiker hatte sich in einen heiligen Eifer für die Ehre seines Herrn hineingeredet und machte jetzt eine Pause.

„Aufrichtig gestanden, unser Gebieter tut mir leid“, sagte Leo. „Mein Herz und aufrichtige Teilnahme zieht mich zu ihm hin. Niemals werd’ ich’s ihm vergessen“ — und wiederum zog einer jener Schatten über des Knaben Stirn, der geheimen Seelenschmerz verriet —, „niemals werd’ ich es vergessen, wie Scherif bei der Eroberung Chartums meine arme Mutter aus der Hand der Unmenschen befreite.“

„Hab’ ich’s doch gedacht! Wo sie stehen und gehen, diese Taugenichtse, überall sind sie nur am Schwatzen. Gearbeitet wird natürlich nichts. So träge ihre Hände, so fleißig ist ihre Zunge.“

Die beiden Knaben setzten eine arg verblüffte Miene auf, als sie des strengen Sittenrichters ansichtig wurden, dessen

bärtiger, von einem mächtigen Turban umwundener Kopf zwischen den Bananenblättern auftauchte.

„Gnad' uns Gott!“ murmelte Johannes zwischen den Zähnen, „der alte Abd-el-Kajum scheint heute nicht in der rosigsten Laune zu sein.“

„Seid zufrieden, Meister“, sagte Leo, der seinen Aufseher am rechten Fleck zu treffen wußte, „schaut doch her, alles ist spiegelblank, und Johannes hat keinen einzigen Becher zerbrochen.“

„Zerbrochen — zerbrochen — als ob dies selbstverständlich wäre! Wollte es ihm nicht raten! Doch nun hurtig, Jungens, jeden Augenblick kann das Ombeia durch die Stadt ertönen.“

„Was ist denn wieder los, Meister Abd-el-Kajum? Will der Kalif eine Heerschau halten? Diese findet doch am Freitag statt, und heute haben wir Sonntag?“

„Und das Fest Dahia, welches dieses Jahr auf den 31. Juli fällt. Und da will nun unser großmächtiger Kalife Abdullahi seinen Feldherrn, den elenden ‚Sklaven‘ Abu-Angia, im Siegeszug empfangen. Hm! Wird wahrlich unserem Herrn, dem Scherif, wenig Spaß bereiten. Hat doch dieser Henker die treuesten Soldaten unseres Gebieters in Obeid grausam hingemetzelt, und dafür will ihn Abdullahi jetzt im Triumphe empfangen.“

„Nun, da bleiben wir besser zu Hause“, meinte Leo naiv, „unser Herr und du und ich und wir alle.“

„Schon recht, schon recht, mein Püppchen! wenn du dein Lockenköpfchen zu deinen Füßen legen willst. Da liegt gerade der Hase im Pfeffer! Verstehst du? Unser Herr,

der Scherif, stammt aus dem Blute des Mahdi, und die Verwandten des Mahdi sind heilig; die Soldaten von Obeid jedoch, die sich zu Gunsten Scherifs erhoben haben, sind arme Schlucker. Ob einer mehr oder weniger, da kräht kein Hahn danach. Deswegen der Triumphzug! Verstehst du jetzt?"

„Nicht ganz."

„Dacht' ich's mir. Bei euch jungen Leuten ist der Verstand nicht länger als der Bart. Abdullahi will Scherif durch seine Machtentfaltung schrecken. Begriffen?"

In demselben Augenblicke hallte vom Palaste Abdullahis aus der gewaltige, grollende Klang der Ombeia und verkündete allen Bewohnern der Stadt, daß sie auf dem Platze der Heerschau zu erscheinen hätten. Wehe dem Saumseligen, der es wagte, bei einer solchen Gelegenheit in seiner Hütte zu bleiben! Unfehlbar hätten ihn die Schergen des Kalifen erspäht und im Seier (Kerker) ihm eine längere Rast gewährt.

Auch im Palaste des Kalifen Scherif rief das Signal Abdullahis eine allgemeine Bewegung hervor. Aus allen Gemächern strömten Sklaven und Pagen und scharten sich um ihren Herrn. Scherif sah blaß und niedergeschlagen aus. Ein unsäglich bitterer Zug spielte um seinen Mund, als er durch das in orientalischem Stil erbaute Tor in den Palasthof trat. Während ein riesiger Dinkaneger das Leibpferd des Kalifen, einen rabenschwarzen Araberhengst, vorführte, hielt einer der Pagen die künstlich aus Stahl gearbeiteten Steigbügel. Seit geraumer Zeit war dies letztere Amt Leo zugefallen, und er durfte es sich zur Ehre anrechnen, bei all den großen Schaustellungen stets in der

Nähe seines Gebieters zu weilen. Scherif besaß noch immer das Wohlwollen und die Hochachtung des größten Teiles der Bevölkerung; doch wagte man aus Furcht vor dem mächtigen Abdullahi nicht, dieselbe offen auszusprechen.

Unter dem Schalle der Antilopenhörner setzte sich der Zug des Kalifen Scherif nach dem Platze der Heerschau in Bewegung. Eben als sie in die breite Straße einbogen, welche vom Mittelpunkt der Stadt gegen Osten führt, nahte Abdullahi mit großem Gepränge. Die melancholischen Töne der Ombeia und die dumpfen Schläge der Kriegstrommeln verkündeten schon von fern das Nahen des mächtigen Gebieters. Ohne Vermessenheit durfte Scherif sich nicht getrauen, voranzureiten. Er gab Befehl, zu halten, bis die Truppen Abdullahis vorüber wären; hatte er doch seine Stelle nur mehr im Gefolge des mächtigen Tyrannen.

An der Spitze des Zuges marschierten in Reihen von 10 bis 12 Mann, ein dichtgedrängtes Viereck bildend, sämtliche Mulazemin mit blendend weißen Gintppen (Kaftans), roten Schärpen und Turbanen bekleidet. Es mochten gegen tausend schwarze Soldaten sein, die, sämtlich mit Remingtongewehren bewaffnet, mit fliegendem Banner und unter lustigem Trompetenschall einhermarschierten. Vor jeder der Abteilungen ritt ein Emir, umgeben von seinen Fahnen. Darauf kamen die Lanzenträger mit gezücktem Schwert, mehr als zweitausend an der Zahl. Unmittelbar hinter den Truppen ließ eine aus fünfzig Negersklaven gebildete Musikbande auf Antilopenhörnern und Trommeln ihre wilden afrikanischen Weisen erklingen. Diesen schloß sich die Leibwache des Kalifen an. Sie bildeten den Glanzpunkt des Gepränges.

Auf stolzen Pferden ritten mehrere hundert Mogadem; wie Feuer flammten ihre Panzerhemden und die von roten Turbanen umwundenen Eisenhelme. Farbenreiche, aus verschiedenen Tuchstücken zusammengesetzte Schabracken wallten und wehten über den Rücken der edeln Araberhengste, während die messingenen Kopfschienen wie Sonnen leuchteten. Auf das Zeichen des Kalifen sprengten sie, in Gruppen von vieren, wo der Raum es gestattete, mit hoch geschwungenen Lanzen an ihrem Gebieter vorbei, wandten mit Blitzesschnelle ihre freudig wiehernden Tiere, und indem sie in gestrecktem Galopp wieder an Abdullahi heranritten, machten sie unmittelbar vor ihm Halt. Nun erschien der Nachfolger des Mahdi selbst mit gezücktem Schwerte, mächtig und herrschgewaltig auf dem reich verzierten Sattelsitze eines Kameles von edelster Rasse thronend und mit seinem Adlerblicke alles beherrschend. Der von einem schwarzen Barte umrahmte pockennarbige, sonst aber nicht unschöne Manneskopf wurde von einem funkelnden Helme überragt, während ein Panzer die Brust bewehrte und blendende Stahlschienen Arme und Beine bekleideten. Links neben dem Reittier des Kalifen schritt ein stark gebauter Araber, der seinem Herrn beim Besteigen des Sattels behilflich war, rechts ein kräftiger Negerbursche, der Aufseher über die Sklaven, die Abdullahis Leibpferde bedienten. Unmittelbar vor dem Beherrscher des Sudan bliesen sechs Mann die gewaltigen Ombeias, während hinter ihm die Hornisten folgten, welche auf den Wink ihres Gebieters die Marsch- und Haltsignale schmetterten. In kleiner Entfernung marschierten die zu seinem persönlichen Dienste bestimmten Knaben und trugen

das Rekua, ein ledernes, zu religiösen Waschungen bestimmtes Gefäß, das zum Gebete benutzte Schaffell und mehrere Lanzen. Den Schluß dieses großartigen Zuges bildeten mehrere hundert Kamelreiter, beständig die Flanken umschwärmend, daß niemand sich entferne. Wildes Jauchzen und Schreien erfüllte die Luft, und dichte Staubwolken wirbelten dort empor, wo die Reiter in wildem Galoppe dahinsprengten. Rechts und links drängte und wälzte sich das Volk, eine tausendköpfige Menge in endloser Reihe; das La ilah ella Allah (Gott ist Gott) aus mehr denn zehntausend Kehlen machte die Luft erbeben.

Als der Kalifat-el-Mahdi an Scherif vorüberritt, warf er ihm einen Blick zerschmetternder Mißachtung zu.

Es schien, als wollte Abdullahi ihm zurufen: „Ich bin der Herr, ich der Prophet und du ein elender, nichtswürdiger Sklave; wage es und erhebe einen Finger gegen mich, und ich trete dich nieder in den Staub, wie einen Wurm zermalme ich dich."

Und dieser Blick traf. Bitterkeit und Groll, glühenden Rachedurst und namenlosen Haß senkte er in Scherifs Herz. Die Mine war gelegt, und der erste Funke vermochte sie zu entzünden.

Endlich langte der Heereszug auf dem weiten Brachfelde an. Die Aufstellung der fast endlosen Massen begann; in Reihen, mehrere Glieder stark, das Antlitz dem Aufgang zugekehrt, erfolgte sie.

Unter den wilden, der Trompete angepaßten Gesängen der Mahdia zog die ganze Heeresmacht an Abdullahi vorüber. Zuletzt folgten mit schweren Ketten und dicken

Hals- und Fußeisen förmlich überladen die wenigen überlebenden Gefangenen unter Bedeckung der Kanonen.

„Schade um die tapfern Krieger", murmelte Scherif, in dessen unmittelbarer Nähe sich Leo aufhielt, und seinen Lippen entfuhr ein leiser Fluch, der wie Drohung klang. Höhnisch lachend ritt Abdullahi an Scherif heran, und auf die Gefangenen deutend sprach er in grausamer Wollust: „Wenn es dir beliebt, darfst du heute noch die Häupter deiner Tapfern mit nach Hause nehmen."

In seinen Palast zurückgekehrt, versenkte sich Scherif in ein Meer des Unmutes und der Bitterkeit, und selbst Leos liebliche Lieder vermochten nicht die unheilschwangern Wolken zu zerstreuen, die in der Seele seines Gebieters sich sammelten.

Draußen aber in der Stadt verhallten wie abziehendes Gewittergrollen die letzten dumpfen Töne der Ombeias und der Kriegstrommeln des Kalifen. Noch an demselben Abend sah man heimliche Boten den Palast Scherifs verlassen und auf ihren schnellfüßigen Kamelen nach Norden reiten. Eingeweihte wollten wissen, dieselben hätten ihren Weg nach der ägyptischen Grenze genommen.

---

9. Die Warnung.

Unweit Assuan verbirgt sich inmitten der Palmen und Fruchtbäume ein weiß getünchtes, orientalisches Häuschen. Der Oktober war in das Land gezogen und hatte die mit Weinreben überwucherten Wände mit vollen, großbeerigen Trauben behangen, und in dem Gärtchen leuchteten zwischen den immergrünen Blättern die goldenen Früchte der Orangen und Zitronen. Von fern hallte der dumpfe Donner des Nils, dessen gelbe Wasser sich zwischen die Kalkfelsen zwängen und schäumend und tosend in wildem Wirbel über die Riffe und Klippen des ersten Kataraktes schießen.

Eben tritt eine schwarz gekleidete, bleiche Matrone mit einem Araber aus dem schmalen Hausgang. „Nicht wahr, Ali?" sprach die Frau, „du grüßest mir vieltausendmal meinen teuern Leo von seiner Mutter, und du sagst ihm, wie ich mich sehne, in sein liebes Auge zu schauen. Wie ich aber täglich mit rotgeweinten Augen auf den Knien liege und zur schmerzhaften Mutter flehe, daß sie doch mein Kind wohlbehalten in meine Arme führe — das sage ihm lieber nicht."

„Gewiß, Frau Konsul", erwiderte der Araber, indem er sich bis zum Boden verneigte, „und ich will tun, was in meinen Kräften liegt, um den Ratschluß des Himmels gedeihlich zu vollenden."

„Noch eins, Ali; hier, nimm dieses Kreuzchen meinem Leo mit; seit meiner ersten heiligen Kommunion habe ich es getragen. Der arme Bursche kann es brauchen. Ach, er wird wohl manches Kreuz zu tragen haben, und Kraft und Mut im Leiden und eine Stütze inmitten der Ungläubigen wird er nur im Kreuze unseres Herrn finden." So sprechend nahm Frau Leontidi ein einfaches goldenes Kreuzchen von ihrem Halse und reichte es dem Diener.

„Beten Sie auch für mich, Frau Konsul", rief der treue Ali noch im Gehen, „daß meine Sendung zu einem glücklichen Ziele führe."

„Und hörst du, Ali, grüße auch den Pater von mir und lasse ja nichts unversucht, ihn aus dem Kerker zu befreien und durch Flucht zu retten", fügte die edle Frau noch bei, freundlich zum Abschied winkend.

Die gute Frau Leontidi und ihr treuer Diener hatten sich lange gedulden müssen, bis sie an Leo wieder Botschaft senden konnten. Schwere Kämpfe und Kriegsunruhen zwischen den ägyptischen Truppen und der Mahdia hatten die Jahre 1888—1890 beinahe gänzlich ausgefüllt, und an ein Durchkommen durch die feindlichen Scharen war nicht zu denken. Jetzt, nachdem die Erbitterung des Kampfes etwas nachgelassen, benutzte Ali die erste Gelegenheit, seine Rettungspläne ins Werk zu setzen. Wiederum als Hausierer verkleidet, schloß er sich einer Karawane durch die Wüste an. Die Reise bis an die Grenze des Mahdireiches bot keine nennenswerten Schwierigkeiten, und auch die ersten Vorposten passierte er, ohne angehalten zu werden. Schon glaubte Ali, alle Hindernisse überwunden zu haben, da sah er sich, es war in der

Nähe von Berber, plötzlich von einem Schwarm lanzenbewehrter Mahdisten umringt. Alle Erklärungen, er sei nur ein friedlicher Händler, der seine Tauschwaren nach Omdurman bringen wolle, halfen nichts. Ohne ihm über den Grund seiner Verhaftung Aufschluß zu geben, nahmen die Ansar den Araber in ihre Mitte und führten ihn als Gefangenen nach Berber, dem Hauptquartier der feindlichen Truppen. Erst vor dem Heerführer Arabi Dafallah sollte ihm Aufklärung werden.

„Gestehe es nur", herrschte dieser, ein naher Verwandter Abdullahis, den Diener an. „Beim Mahdi und seinem Kalifen, du bist ein Spion der Türken!"

„So wahr Allah lebt, ich weiß nicht, was du sagst", erwiderte Ali unerschrocken. „Hat der Scheitan deinen Geist verwirrt, daß du einen unschuldigen Kaufmann des Verrates anklagst?"

„Nun, heraus damit; wo sind die Briefe, die der Khedive an den Verräter Chalet schreibt?"

„Khedive und Chalet ... Briefe? ... Bist du nicht bei Sinnen? Wahrhaftig, du streust Nebel aus. Ich schwöre dir bei Allah, daß ich nichts von allem weiß."

„Gut! Willst du nicht gestehen, du Hundesohn, der Seier wird dich mürbe machen. Führt ihn ab!"

„Wie, Hundesohn? So wagst du den Hagi Ali Musa woled Abd-er-Rachman in sein Angesicht zu schimpfen. Einen Verräter nennst du einen Sohn der Baggara? Bei meinem Barte, der Kalifat-el-Mahdi soll die seinem Stamme zugefügte Schmach blutig an dir rächen", und das sonst so milde Auge Alis flammte in hellem Zorn.

Ali hatte das erlösende Wort gefunden. Wirklich dem Stamme der Baggara, den treuesten Anhängern, auf die Abdullahi zählen konnte, entsprossen, hatte Ali, seitdem er Christ geworden, mit seinen Stammesangehörigen keinen Umgang mehr gepflogen. Das Wort „Baggara" und seine im Dialekte dieses Stammes vorgebrachte Verteidigung taten alsbald ihre Wirkung. Überzeugt, daß er es mit keinem Verräter zu tun habe, entschuldigte sich Arabi Dafallah und klärte das Mißverständnis auf. Mohammed Chalet, der frühere Heerführer Abdullahis gegen Ägypten, sei nämlich unter dem Verdachte von verräterischen Umtrieben, die derselbe im Namen Scherifs mit der ägyptischen Regierung beabsichtigt habe, dingfest gemacht worden. Der Kalif Abdullahi suche Beweismittel zu erlangen, um dem treubrüchigen Feldherrn den Prozeß zu machen. Die Ansar hätten nun geglaubt, in Ali einen ägyptischen Unterhändler gefangen zu haben. Da er sich aber als Baggara ausgewiesen, so gebe ihm Arabi Dafallah die Freiheit und sicheres Geleite.

Niemand war natürlich über die glückliche Erledigung dieses Zwischenfalles froher als Ali, da eine Überführung nach Omdurman für ihn wie für seine Freunde in der Hauptstadt bedenkliche Folgen haben konnte. So setzte denn der Araber seine Weiterreise unbehelligt fort.

Die Ereignisse, von denen wir gegenwärtig handeln, spielten im Herbste 1891. Leo war im Laufe der Jahre zum blühenden Jüngling herangereift und hatte immer mehr die Achtung und das Vertrauen seines Herrn, des Kalifen Scherif, gewonnen. Schon vor Jahresfrist hatte der Tod den alten Abd-el-Kajum zu sich gerufen, und Scherif trug

sich ernstlich mit dem Gedanken, dessen Posten als Aufseher durch unsern Leo zu besetzen. „Nur eines hält mich ab“, sprach er oft in seinem Innern, „das eine, daß mein Mohammed sich zum Glauben der Giaurs bekennt. Versuchen wir's, ihn von der Wahrheit des Islams zu überzeugen.“ Und so wandte der Kalif alle Überredungskünste auf; er bot Reichtum, Ehren, selbst die Freiheit an, wenn Leo sich vom Glauben seiner Väter abwende und den Islam umfasse. Aber der Jüngling blieb standhaft. „Mein Herr und Gebieter!“ sprach Leo mit der ganzen Entschiedenheit einer glaubenstreuen Seele, „verlange von mir, daß ich dir ergeben diene, ja verlange, daß ich für dich in den Tod gehe, fordere alles, was nicht Sünde ist; aber zu dem einen wirst du mich nie vermögen, daß ich meinen heiligen Glauben verleugne, daß ich Seidna Isa (Jesus Christus) meine Treue breche.“

Scherif sah ein, daß jeder weitere Versuch, den Glaubensmut des jungen Mannes zu überwinden, vergeblich sei, und der Kalif besaß Edelsinn genug, diese Überzeugungstreue zu achten. „Das ist der rechte Mann, auf den ich mich verlassen kann“, dachte sich Scherif. „Ein solcher Jüngling, der allen Verführungskünsten eine eherne Stirne bietet, der lieber in den Tod geht als seiner Religion untreu wird, ein solcher Jüngling wird auch seinem irdischen Gebieter treu ergeben bleiben.“ Und so setzte er, nur noch gestärkt und gekräftigt im Vertrauen auf Leo, denselben zum Aufseher über die Sklaven ein.

Leo verdankte seine Standhaftigkeit nicht zum geringsten Teil den weisen Ermahnungen P. Antonios. Täglich durfte er mit ihm verkehren, fand an ihm einen Halt und

eine Stütze gegen die Verlockungen. Der Pater selbst genoß am Hofe Scherifs eine verhältnismäßig große Freiheit. Mit dem Unterricht der jugendlichen Pagen betraut, gelang es ihm, ganz unbemerkt manches gute Samenkorn in das Herz auch seiner mohammedanischen Zöglinge zu senken und mit dem Hinweis auf Allahs allsehendes Auge manches Böse zu verhindern. Namentlich segensreich wirkte er aber unter den zahlreichen schismatischen Abessiniern. Die einen hielt er vom Abfall zum Islam ab, andere führte er sogar in die Arme der Mutterkirche zurück. Eines aber wollte dem seeleneifrigen Priester fast das Herz brechen, daß es ihm unter schwerer Strafe verwehrt war, die heiligen Geheimnisse zu feiern. Selbst Leo konnte durch seine Bitten bei Scherif nichts erwirken; dieser fürchtete zu sehr Abdullahis Rache, wenn eine solche Verachtung des Islams zu dessen Ohren dränge.

So lagen die Verhältnisse unserer Freunde in Omdurman, als P. Antonio bei einem Ausgange in die Stadt auf den treuen Ali stieß. Eben eingetroffen, suchte dieser auf dem Markte nach einer passenden Unterkunft. Das Auge eines Freundes ist scharf, und so hatte die treue Seele bald den guten Pater erspäht. Natürlich war eine der ersten Fragen: „Wo ist Leo? Ist er noch gesund?“ Und nun wurde gleich beratschlagt, wie am besten eine Zusammenkunft mit dem Jüngling zu veranstalten sei. P. Antonio hielt es für sicherer, wenn sich Ali in dem Palaste gar nicht blicken lasse. Leo genieße in seiner Stellung als Aufseher genügende Freiheit, um den Diener in dessen eigener Behausung aufzusuchen. So mietete sich denn Ali in eine Hütte ein, während der Pater dem Jüngling über den unverhofften Boten Meldung machte.

Leo war freudig überrascht und benutzte gleich die erste freie Stunde, sich von dem treuen Diener recht frohe und gute Nachrichten über seine geliebte Mama erzählen zu lassen. Und als dann Ali dem Jüngling das goldene Kreuzchen überreichte und als er ihm die mahnenden, stärkenden Worte seiner Mutter wiederholte, da glänzte Leos dunkles Auge von heiligem Glaubensmut. Er drückte das Zeichen der Erlösung an seine Lippen und sprach mit der ganzen Glut einer jugendlichen Seele: „Mama mag ruhig sein! Eher will ich selber mit meinem Heiland am Kreuze bluten, denn mich vom Kreuze trennen!"

Im Laufe des Gespräches berichtete Ali auch über den Zwischenfall mit Arabi Dafallah, der ihm beinahe verhängnisvoll geworden wäre. Leo horchte auf, als der Diener die vorgeblichen Unterhandlungen Scherifs mit Ägypten erwähnte. Sollte sein Gebieter, der Kalif, wirklich mit dem Khediven insgeheim verhandeln? Unmöglich war dies nicht; denn schon oft hatte sich Scherif in seinem Unmute über Abdullahis Willkür ausgesprochen, und geäußert, er zöge es vor, unter die rechtmäßige Oberhoheit des angestammten Herrschers zurückzukehren, als zeitlebens in den entehrenden Sklavenketten eines Tyrannen zu schmachten. Und wie er, so dächten auch die Söhne des Mahdi, so fühlten mit ihm Tausende; nur fehle jenen der Mut, das unerträgliche Joch vom Nacken zu schütteln. In der Tat war es Leo während der letzten Wochen nicht entgangen, daß verschiedene angesehene Aschraf im Palaste Scherifs verkehrten. Sollten sie einen Plan im Schilde führen? Sein Herr hatte zwar nichts verlauten lassen; war dies aber doch der Fall und hatte

Abdullahi von der Verschwörung Wind bekommen, dann mußte Scherif gewarnt werden, damit der Schlag des Tyrannen ihn nicht unversehens treffe.

Kaum hatte sich Leo deshalb von dem Diener für heute verabschiedet und war in den Palast zurückgekehrt, da wandte er auch schon seinen Schritt Scherifs Gemächern zu. Er fand seinen Herrn auf dem Sammetpolster ausgestreckt; ein Page wehte zu Häupten des Ruhenden mit einem Fächer von Straußenfedern demselben Kühlung zu.

„Der Friede sei mit dir, Mohammed", redete der Kalif den Eintretenden an. „Was führt dich her?"

„Ein Wort mit dir allein, Effendi!"

Auf einen Wink des Kalifen entfernte sich der Page, und Leo erzählte nun, er habe von einem ihm bekannten Araber, der eben von Berber eingetroffen sei, die Nachricht erhalten, Abdullahi habe Mohammed Chalet als einen Unterhändler Scherifs verhaften lassen. Er fühle sich also gedrängt, seinen Gebieter zu warnen.

Scherif hörte Leo ruhig an, und als dieser geendet, nahm er das Wort: „Ich danke dir, Mohammed, für deine Treue. Bereits habe auch ich über Chalets Gefangennahme Nachricht erhalten. Schon längere Zeit trug ich mich mit der Absicht, dich in meine Pläne einzuweihen, doch hielten einige Aschraf mich davon ab. Sie meinten, als einem Christen dürfe ich dir nicht trauen. Niemals habe ich jedoch an deiner Ergebenheit gezweifelt, und jetzt, da du mir einen neuen Beweis der Treue lieferst, wisse: Ja, ich habe mich mit dem Khediven in Verbindung gesetzt. Die Partei der Unzufriedenen — und sie ist groß — wird gegen Abdullahi die Waffen

erheben. Zu gleicher Zeit soll eine englisch-ägyptische Heeresmacht die Grenze überschreiten. Bei Allah! Lieber beuge ich meinen Nacken unter das Joch der Türken, als daß ich länger in den Sklavenketten eines Tyrannen schmachte!“ Und nun erzählte Scherif weiter, die Aschraf in Omdurman hätten ihre Mitwirkung zu dem Aufstande zugesagt. Auch die Danagla in dem Gezireh ständen auf seiner Seite und der Emir des Djaliin-Stammes habe in seine Hände die Baia (Treuegelöbnis) abgelegt. Achmed woled Soliman brenne vor Begierde, gegen Abdullahi sein Schwert zu ziehen, und Mohammed Chalets Truppen seien nicht minder wie ihre Emire zum vornherein gewonnen. Die Vorbereitungen zu einer Schilderhebung seien im besten Gange, Munition und Waffen häuften sich von Tag zu Tag, und es bleibe nur übrig, den Zeitpunkt abzuwarten, da der Khedive Mohammed Tewfik mit seiner Macht in das Land einrücke. „Was übrigens Abdullahi angeht“, schloß Scherif seine Auseinandersetzung, „so weiß ich sicher, daß er gegen Chalet keine sichern Beweisgründe in den Händen hat.“

Von diesem Tage an genoß Leo das Vertrauen seines Herrn in noch höherem Maße als bisher. Auf sein Zimmer zurückgekehrt, zog der Jüngling das goldene Kreuzchen seiner Mutter hervor und betrachtete es lange, lange. Ein Lichtstrahl, der sich durch das Geäste der Bäume stahl, ließ es aufleuchten wie eine kleine Sonne, und neue Kraft und neuer Mut senkten sich tief in Leos Herz.

10. Die Prüfung.

„Bei Allah, ich werde es ihm eintränken, diesem Hund von Mohammed! Nicht genug, daß er sich bei meinem Herrn einschmeichelt, mit ihm am gleichen Tisch ißt und hochnäsig auf uns, seine früheren Mitsklaven, heruntersieht, spielt er auch noch den Verräter! — Zum Henker, Schetta, wie brennt dein Rücken! Sie waren gut gemessen, die Karbatschhiebe! — Und das alles wegen des lumpigen Silberzeugs, das ich Scherif wegstibitzte. — Pah! war es doch mein gutes Recht! Habe ich nicht mein eigenes Fell zu Kauf getragen, da ich in Gordons Palast eindrang und die silbernen Platten als Beute mit mir kommen hieß? Aber so sind sie, diese großen Herren, dem armen Schlucker gönnen sie nichts; alles muß in ihrem weiten Sack verschwinden."

Der Neger, welcher also vor sich hinbrummte, ist den jungen Freunden wohlbekannt. Jetzt finden wir ihn in einem Kellergewölbe im Hause des Kalifen Scherif. Das matte Tageslicht, welches durch das vergitterte Fensterchen den Raum nur mangelhaft erhellte, ließ sein unheimliches Grinsen erkennen. Eben scharrte er hinter Fässern und Kisten die Erde auf und entnahm der mit einem Stein verschlossenen Höhlung eine Silberkanne.

„Ha, ha", lachte er, als das kostbare Gefäß ihm entgegenblinkte, „so schlau du bist, du Aff von Mohammed,

alles hat dein Witz doch nicht aufgestöbert. Schetta war klug; seinen Raub hat er verteilt. — Aber, zum Henker, wie schmerzt mein Rücken! Wahrhaftig, teuer habe ich den Raub bezahlt; doch teurer sollst du, Mohammed, deine vermeintliche Pflichttreue bezahlen. — Nun, soll ich den Schatz mit mir nehmen, — soll ich ihn hier lassen? Besser, er bleibt wo er ist; da ruht er sicher bis ich ein anderes Versteck gefunden."

So sprechend, legte er die Kanne in die Höhlung zurück, bedeckte sie mit Erde und wälzte eine Kiste darauf. „Später kann ich wiederkehren. — Doch du sollst mir's vergelten, Giaur, das schwör' ich dir!"

Während Schetta Rache brütend solche und ähnliche Worte knurrte, schritt er die Treppe hinan und war so in seine Pläne vertieft, daß er an einer Wendung beinahe auf Leo stieß, der sich eben nach Scherifs Gemächern begab. „Schetta", sprach der Jüngling, „es tut mir leid, daß ich durch meine Fürbitte die grausame Züchtigung nicht von dir abwenden konnte. Doch für die Zukunft laß dir die Strafe zur Warnung sein."

Der Neger achtete nicht auf die versöhnenden Worte, sondern knirschend vor Wut stürmte er der Behausung seines Freundes Hassan zu. Er überraschte diesen, wie derselbe sich eben an einem Krug Merisa gütlich tat.

„Wie gerufen, Bruderherz", lachte Hassan hell auf. „Ha, ha, ein köstlicher Tropfen, stoße mit mir an!"

„Her damit, ich kann es brauchen!" Und nachdem der Mohr in einem Zuge den Krug geleert, schlug er mit geballter Faust auf einen alten Koffer, daß es dröhnte, und schrie: „Hol ihn der Scheitan, diesen Mohammed!"

„Fürwahr, ein frommer Wunsch! Du meinst doch nicht am Ende den Propheten?" entgegnete Hassan lachend.

Schetta erzählte nun seinem saubern Spießgesellen in den rohesten Ausdrücken seinen Diebstahl und die Strafe, welche er empfangen. „Aber ich will nicht Schetta heißen, wenn ich es dem Giaur nicht eintränke, und auch der Scherif soll mir's büßen", schloß er seinen Wutausbruch.

„Ei, mein Freundchen, da treffen wir uns auf gleichem Wege", nahm Hassan jetzt das Wort. „Höre nur, was mir neulich begegnete. Schlenderte wie gewöhnlich auf dem Markt herum und denke an nichts Schlimmes. Da auf einmal sehe ich einen Araber an der Bude eines Fleischverkäufers stehen. Hassan, den Menschen hast du auch schon irgendwo gesehen, sage ich mir. Und wie ich näher hinschaue, bei Allah, ich traute meinen Augen kaum, — wer meinst du, Freundchen, ist es wohl gewesen? — — Der Ali, der Dieb, der Verräter, der wars'! Er hat mich nicht bemerkt. — Was will wohl der in Omdurman? denk' ich mir und schleich' ihm nach und bewache ihn auf Schritt und Tritt. Und wohin meinst du nahm er seinen Weg? Zum Palast Scherifs gings, und das nicht einmal, sondern Tag für Tag. Da muß was nicht richtig sein."

„Hm! Noch weniger will mir der vertraute Umgang des Sklaven Mohammed mit Scherif gefallen", erwiderte Schetta. „Der Kalife betrachtet diesen Giaur wie einen seinesgleichen. Und hinter dem Giaur steckt der Marabut."

„Weiß Abdullahi davon?"

„Glaube nicht!"

„Ei, da hättest du ja eine Handhabe, den Mohammed und den Ali und den Scherif alle miteinander beim Kalifen dick anzukreiden und deine Rache zu kühlen. Abdullahi versteht mit diesen Christen keinen Spaß; entweder als gläubiger Muselmann in die Djame (Bethaus) oder als Ungläubiger in den Seier!"

Der Vorschlag gefiel Schetta gar nicht übel. Noch lange besprachen die beiden Spießgesellen beim Tabakrauchen und Merisatrinken ihr schwarzes Vorhaben.

Zwei Tage waren seit dieser Begebenheit verflossen. Leo befand sich eben im Gemache Scherifs, da meldete ein schwarzer Sklave: „Herr, der Kalif Abdullahi verlangt nach Mohammed; er möge sich unverzüglich zum Palast begeben."

„Hm!" bemerkte Leo mit besorgter Miene, „es will mir nicht gefallen, daß Abdullahi mich heute ruft, nachdem er mich dieser zweifelhaften Ehre seit Jahren nie gewürdigt hat."

„Ob er wohl eine Ahnung unserer Pläne hat?" meinte Scherif nicht minder beunruhigt. „Übrigens, sich sträuben frommt hier nichts, und schließlich ist es immer besser, wenn auch wir ihm in die Karten schauen."

So machte sich denn Leo voller Zweifel und Mißmut auf den Weg. Vermutungen über Vermutungen wälzten sich in seinem Geiste. Sollte Abdullahi wirklich von Scherifs Umtrieben vernommen haben? Wenn ja, warum stellte er nicht diesen selbst zur Rede? Wenn nein, was hatte der Kalif mit ihm vor? Wollte er ihn unter die Mulazemin (Soldaten) stecken? oder — eine schreckliche Ahnung stieg in seinem verwirrten Geiste auf — wäre es möglich, daß Abdullahi ihn zum Abfall von seinem Glauben zwingen wollte?

Leo war unterdessen, ganz versenkt in ein Meer von Zweifeln, auf dem großen freien Platze angelangt, welcher die Djame umgrenzte. Hätte er seinen Blick erhoben, er hätte einen Mann bemerkt, der mit höhnischem Grinsen auf dem Gesichte aus der Djame huschte und wie er Leos ansichtig wurde, mit Windeseile um die Ecke bog, und für manches Ereignis, das noch folgen sollte, hätte Leo den Schlüssel gefunden.

Aber Leo war zu sehr in seine Gedanken vertieft. Eines stand bei ihm fest: sollte der Kalif ihn wirklich zur Annahme des Islams zwingen wollen, unerschütterlich würde er ein solches Ansinnen weit von sich weisen, und sollte es auch seine Freiheit, sollte es sein eigenes Leben kosten.

Aber anderseits war es dem Jüngling wohl bewußt, wie schwach der Mensch ist, wenn die Versuchung naht, wenn hier Ehren, Freuden, Reichtum winken und dort Kerker, Schmach und Marter drohen. Das Bild seiner Mutter tauchte auf vor seinem Blicke, das Kreuzchen kam ihm in den Sinn, das er auf seinem Herzen trug. Leo gedachte ihrer frommen Mahnungen und wie sie ihn beten hieß, wenn einstens die Versuchung ihn bestürme, wie sie ihn hinwies auf Gottes Gnade, die allein Kraft und Festigkeit verleiht.

Unwillkürlich hielt der Jüngling an, sein Auge richtete sich zum Himmel und seine Hände kreuzten sich auf seiner Brust und aus dem Herzen stieg ein heißes Bittgebet empor: „Heiliger Gott im Himmel", flehte er, „blicke nieder auf dein armes, schwaches Kind. Gib ihm Stärke und Kraft, unentwegt und mutvoll vor dem Antlitze des Tyrannen zu

stehen. Laß mich eher sterben als meinem heiligen Glauben untreu werden."

„He, Ansar, siehst du den Himmel offen und den Mahdi in seiner Macht und Herrlichkeit?" rief ein Mulazem dem Jüngling zu, indem er lachend über den mit gelbem Sand bestreuten Hof der Djame weiterschritt.

Leo bemerkte, daß er vor dem Tore des Palastes stand. Ohne Schwierigkeit wurde er von der Wache zu den Audienzzimmern des Kalifen geführt, wo Abdullahi inmitten seiner Kadis (Richter, Räte) saß. In unterwürfiger Stellung, mit gebeugtem Haupte kauerten sie auf der bloßen Erde im Halbkreise um ihren Gebieter und nahmen die mit halblauter Stimme gesprochenen Weisungen entgegen.

„Der Friede Allahs sei mit dir, mein mächtiger Herr und Fürst", sprach der Jüngling mit der ihm eigenen herzgewinnenden Anmut.

Statt aller Erwiderung bedeutete ihm Abdullahi durch eine Handbewegung, er möge sich niederlassen. Dann richtete er seinen durchdringenden Blick auf Leo, und ihm eine europäische Zeitung darreichend fragte er ihn: „Ist es wahr, man sagt, ihr Europäer wäret aller Sprachen mächtig?"

„Verzeihe, mein Gebieter! Wohl gibt es manche, welche mehr als eine Sprache reden, doch alle Sprachen werden nur wenige beherrschen."

„Und welche Sprache redest du?" forschte der Kalif weiter.

„Ich bin ein Grieche, Herr. Doch verstehe ich auch zur Not ein wenig das Französische."

Abdullahi wies mit dem Finger auf eine Stelle des Blattes, auf dem in großen Buchstaben La Riforma als

Überschrift zu lesen war. „Da versuche deine Kunst und entziffere diese Worte."

Auf den ersten Blick erkannte Leo, daß diese Zeitung ein italienisches Blatt sein mußte. Obschon er niemals Italienisch gelernt hatte, so war er doch durch den Umgang mit Pater Antonio in den Besitz einiger wenigen Worte gelangt. So versuchte er sich denn an der fraglichen Stelle, die mit Egitto überschrieben war. Nicht lange brauchte er zu suchen, da sprang ihm der Name „Mohammed Chalet" in die Augen, und in der gleichen Zeile fand er den Namen des Khediven von Ägypten. Ohne Zweifel enthielt die Notiz Nachrichten über die Verhandlungen, die Mohammed Chalet im Auftrag Scherifs mit der ägyptischen Regierung gepflogen hatte. In dieser Ansicht bestärkten ihn noch die Namen der übrigen Gegner des Kalifen, welche am Schlusse der Reihe nach angeführt waren. Da Leo mit einem Blicke die ganze Tragweite und die Größe der Gefahr durchschaute, anderseits aber ohne die Unwahrheit zu sprechen, ruhigen Gewissens behaupten konnte, es sei ihm unmöglich, die Stelle zu enträtseln, so schüttelte er zögernd und nachdenklich den Kopf.

„Nun, wird es bald?" fuhr der Kalife ungeduldig den Jüngling an.

Leo blickte Abdullahi unbefangen und freimütig mit seinen großen, schwarzen Augen an und erwiderte: „Verzeihe, Herr! doch fühle ich mich nicht im stande, diese Zeilen zu entziffern. Die Zeitung scheint in italienischer Sprache geschrieben zu sein, und diese Sprache habe ich nie gelernt."

Nur mit Mühe gelang es dem Kalifen, seinen Ärger zu verhalten, daß seine Neugierde nicht befriedigt wurde. Un=

willig entriß er das Blatt den Händen des Jünglings. Sogleich beherrschte er sich jedoch und sagte in spöttischem, beinahe geringschätzigem Tone: „Nun, ich meinte, ihr Europäer hättet alle Weisheit gepachtet; es scheint, ich muß mich an die Söhne des Propheten wenden.“ Plötzlich hielt er inne und wiederum heftete er seinen durchdringenden Blick auf Leo. Nach einer Pause peinlichen Schweigens hub er von neuem an. „Da fällt mir ein, junger Freund, noch niemals vermochte dich mein Auge in der Djame zu erspähen, und doch dünkt mir, habe ich dich schon einmal ernstlich ermahnt.“ Leo schwieg; aus seinem Herzen aber stieg ein stilles Gebet zum Himmel.

„Nun höre“, fuhr Abdullahi fort, „ich habe dich nicht nur wegen der Übersetzung dieser Zeilen rufen lassen. Ich will dir einen Vorschlag machen. Du sollst mein Freund, mein Vertrauter sein. Wohl weiß ich es, wie viele Dienste du Scherif schon geleistet hast. Wie hat er dir vergolten? Pah, ohne mich vermag er nichts. Kann er dich mit Reichtum überhäufen, dich zu Ehrenstellen führen, dich den Becher der Freude kosten lassen? Ein Wink von mir, und seine Schätze wandern in das Bet-el-Mal, ein Wort, und er schmachtet als der letzte der Sklaven im Seier, und der Kelch der Schmach und Trübsal wird sein Anteil sein. Willst du wirklich der Sklave eines Sklaven sein? Möge Allah deine Augen öffnen, wie ich dir die Herrlichkeiten meines Palastes jetzt erschließe.“ Und mit diesen Worten stieß der Kalif die Türe auf und ließ den Jüngling einen Blick tun in die Pracht seiner Gärten und in die Genüsse seines Hofes. „Schaue, Jüngling, diese Blumenbeete, diese Marmorbecken, diese Brunnen kühlenden Wassers und diese

lauschigen Plätze der Ruhe und des Genusses sollen dein Anteil sein, wie sie mein eigen sind. Freude und Genüsse sollst du in jenen reichen Gemächern verkosten, eine Lust, ich sage dir, die deine Seele nie geahnt. — Ich weiß es wohl, man nennt mich einen Tyrannen. Aber ich will der Welt beweisen, daß dieses Herz auch edle Gefühle, Gefühle wahrer, warmer Freundschaft kennt, nur versprich mir eins: werde ein treuer Sohn des Propheten und seines Kalifen, des Abdullahi." Und als wollte er den Jüngling mit liebenswürdiger Gewalt an sich ziehen und von ihm in diesem Augenblick die Baia, das Treuegelöbnis, entgegennehmen, faßte der Kalif Leos Hände zwischen die seinigen und hielt sie fest.

Leo hätte laut auflachen mögen ob dieser Komödie; wußte er doch, daß es nur die hohlen Deklamationen eines Schauspielers waren, eine Rolle, in der sich Abdullahi zeitweilig gefiel. Aber hinter diesen hohlen Worten sah er eines klar, und das war Abdullahi bitter ernst: man verlangte nichts anderes als den Abfall von seinem heiligen Glauben.

Ruhig und würdevoll blickte Leo in das lauernde Auge des Kalifen und sprach gelassen und doch entschieden: „Gott möge dich segnen, Herr, und dir den Sieg verleihen! Ich danke dir für dein Wohlwollen; aber deinen Wunsch kann ich nicht erfüllen. Nie und nimmer wirst du mich vermögen, dem Glauben meiner Väter untreu zu werden. Lieber will ich als armer Sklave in Not und Elend darben, denn als Abtrünniger die Freuden deines Hofes kosten."

Zornig flammte es auf im Auge des Kalifen. Denn wenngleich er sein überschwengliches Anerbieten selbst nicht ernst

nahm, so empörte sich doch seine Eitelkeit, wenn jemand seine Gunst verschmähte: „Ha, ich kenne euch wohl, ihr Christen“, knirschte er, indem er Leos Hand voll Unwillen zurückstieß, „ihr seid Hunde, harten Kopfes und unbeugsamen Nackens. Doch ich will dir zeigen, wer Abdullahi ist, dessen Gunst du voll Leichtsinn verschmähst. Willst du mich nicht als Freund lieben, so hasse mich als deinen Feind. Willst du nicht als Gläubiger in der Djame beten, so heule als Ungläubiger im Seier.“ Leo wollte erwidern; aber ein Wink des Gewaltigen ließ ihn verstummen. Im Augenblick sah sich der Jüngling von Mulazemin umringt, die seine Arme und seinen Hals in schwere Ketten schlugen. Ohne daß ihn Abdullahi eines Blickes würdigte, gab dieser Befehl, den Europäer in Gewahrsam abzuführen. Keiner der andern Gefangenen dürfe mit dem Ungläubigen verkehren, so lautete der strenge Befehl an den Kerkermeister.

Niedergebeugt, aber doch voll Trost und Wonne in seinem Herzen, ließ sich Leo nach dem Seier führen. Er hatte das Bewußtsein: sollte er auch untergehen, als Sieger und Bekenner zu sterben. Nur eines tat ihm leid, daß er seinen Herrn von der drohenden Gefahr nicht benachrichtigen konnte. Nichtsdestoweniger war er fest entschlossen, eher auch dieses Opfer zu bringen, als auch nur zum Schein seinen Glauben zu verleugnen.

Hinter Leo aber schlich wie ein böser Geist, höhnisch grinsend, Schetta durch die Straßen. Dumpfe Schwüle lagerte an diesem Abend über Omdurman, und die Erde glühte. Kein Blatt, kein Grashalm bewegte sich, in der Natur herrschte eine unheimliche Stille. Blutigrot tauchte die Abendsonne in



Im Augenblick sah sich der Jüngling von Mulazemin umringt, die seine Arme und seinen Hals in schwere Ketten schlugen.

(In den Zelten des Mahdi. S. 80.)

ein graues, wogendes Wolkengebilde unter, dessen Spitzen wie mächtige Fänge sich gegen die Stadt ausstreckten. Es waren die Vorboten des nahenden Sturmes.

Knarrend und ächzend schloß sich das Kerkertor hinter Leos Rücken. Er glaubte ihn zu kennen, diesen Ort der Schrecken und des Jammers. Hatte er doch schon einmal die bleichen, gespenstischen Opfer der Tyrannei geschaut, als er die Ketten P. Antonios löste. Allein damals warf der Jüngling nur einen Blick, einen flüchtigen, vorübergehenden Blick in den Abgrund des Elendes der armen Gefangenen. Jetzt aber drückten ihn die Fesseln selbst nieder, und sie waren hart und schwer, und vielleicht würde erst der Tod sie mit mitleidiger Hand ihm sprengen. Und als sich dann die dunkle Nacht über den Kerker senkte und der Jüngling von seinen Quälern mit Karbatschstreichen in eine dumpfe, niedere Hütte gezwungen wurde, da fühlte sein zartes Herz die ganze Größe der Verlassenheit. Sollte er dahinsiechen einsam, freud- und trostlos? Sollte er nie mehr das liebe Mutterauge schauen, sollte die Hoffnung auf eine Rückkehr in die Heimat für immer erlöschen? Wird P. Antonio oder der opferwillige Ali vermögen, in sein Verließ zu dringen? Ach, der treue Diener wird traurig zurückkehren und wird seiner geliebten Mutter melden, sie dürfe ihr Kind nimmer schauen, und Kummer und Gram werden ihr das Herz brechen. Entmutigt und gequält durch diese düstern Bilder senkte Leo das müde Haupt auf seine Brust. Plötzlich tauchte ein Hoffnungsschimmer auf. Wird nicht sein Herr, der Kalif Scherif, alles versuchen, das Kerkertor zu sprengen? Aber Scherif schwebte ja selbst in der größten

Gefahr, ohne daß er es ahnte, und was vermochte er gegen die Gewalt des Tyrannen? Wie ein Luftgebilde zerfloß auch dieser leise Schimmer, und endlos und öde dehnte sich vor seinem Blick eine Wüste voll Elend und Qualen.

Da nahte der Versucher. Er gaukelte dem Jüngling die duftenden Gärten, die Freuden und Genüsse im Palaste Abdullahis vor und flüsterte ihm zu: „Ein einziges Wort wird dich erretten. Falle ab von deinem Glauben, nur zum Schein, wie so mancher es getan. Gehe in die Djame: Da kannst du ja denken was du willst, und beten kannst du auch zu deinem Gott. Allah und Seidna Isa, beide sind ja Gott." Leo bäumte sich vor Erregung und schüttelte seine Ketten, daß es klirrte. Nein, er schwankte keinen Augenblick in seinem heiligen Glauben, aber er fühlte die ganze Schwäche der menschlichen Natur. „Herr, hilf, ich versinke!" rang es sich aus seinem Innern. Krampfhaft preßte er das Kreuzchen an seine Brust, und alsbald senkte Himmelsfriede und Glaubensmut sich in das Herz des jugendlichen Bekenners. War es auch dunkel um ihn, die Stunde der höllischen Finsternis war vorüber.

11. Gewitterwolken.

Lange wartete Scherif auf Leos Rückkehr. Nachdenklich starrte der Kalife durch das offene Fenster in den Garten hinaus, wo in den Zweigen der Bäume einige buntbefiederte Vögel sich gegenseitig die roten Beeren abjagten. Dann erhob er sich mit sichtlicher Unruhe von seinem Polster und durchmaß mit langen Schritten das Zimmer. „Wo doch Mohammed so lange weilen mag? Sollte ihn Abdullahi hinter Schloß und Riegel gesetzt haben? Unmöglich wäre dies nicht. Sucht doch der Tyrann mich nach und nach von allen Anhängern zu entblößen." So sprechend klatschte der jugendliche Kalife in die Hände, und alsbald erschien ein schwarzer Sklave unter dem Türvorhang. „Ist Mohammed, der Aufseher, noch nicht zurück?" fragte Scherif.

„Nein, mein Herr und Gebieter!"

„Dann rufe mir Gasis (Priester) Antonio."

Es dauerte nicht lange bis Antonio in das Zimmer trat. Scherif benachrichtigte ihn, daß Leo zu Abdullahi gerufen sei, und zugleich sprach er seine Befürchtung aus, es möchte dem Jüngling in der Höhle des Tyrannen etwas zugestoßen sein. Deshalb sollte der Pater beim Palaste Abdullahis über das Verbleiben seines jungen Freundes vorsichtig Erkundigungen einziehen. P. Antonio war nicht minder beunruhigt als sein Gebieter. So machte er sich auf den Weg.

Bevor er sich jedoch zum Palaste begab, kehrte er in der Hütte Alis ein. Möglich, daß Leo seinen Aufenthalt in der Stadt zu einem Besuche des treuen Dieners benutzt hatte. Aber auch Ali konnte über das Verbleiben keinen Aufschluß geben. So machten sich denn die beiden, der Pater und der Diener, mit schweren Befürchtungen im Herzen auf die Suche. Vor dem Hof der Djame (Moschee) stießen sie auf eine Gruppe Ansar, die, sich auf ihre Lanze stützend, mit schallendem Gelächter unterhielten. Ali schritt auf die Soldaten zu und erkundigte sich, ob der junge Europäer das Tor des Palastes noch nicht verlassen habe.

„Du meinst den widerspenstigen Giaur?“ entgegnete einer der Ansar, seine weißen Zähne zeigend. „Freilich haben wir ihn gesehen. Ich selbst habe ihm das Ehrengeleite zum Seier gegeben.“

Und ein anderer fügte, auf P. Antonio weisend, mit lautem Lachen bei: „Will dein Begleiter hier ihm etwa Gesellschaft leisten? Der Seier ist die beste und billigste Herberge für alle Weißen.“

Unsere beiden Freunde wußten nun, woran sie waren. Unverzüglich eilte der Pater zu seinem Herrn zurück und erstattete ihm Bericht. „Hab' es mir gedacht“, rief dieser in leidenschaftlicher Erregung. „Nicht genug, daß der elende Tyrann meine nächsten Verwandten hinmordet, daß er mich als seinen Mitkalifen auf die Seite drückt und mir meine besten Truppen raubt, entreißt er mir auch meine Sklaven. Bei Allah, ich habe des Übermutes und der Bedrückung genug!“

Auf einen Wink schnallte ihm eine Page das scharfe Schlachtschwert um und warf ihm den Burnus (Mantel) über die

Schultern. Voll Erbitterung eilte Scherif nach dem Hause des Ahmed Scharfi, eines nahen Verwandten des Mahdi. Nach längerer Beratung, woran auch Ali, der zweite Kalife, teilnahm, der seinerseits aus seiner Mißstimmung gegen die Zwingherrschaft Abdullahis kein Hehl machte, kam man überein, Abdullahi noch am nämlichen Abend im Namen der beiden andern Kalifen zur Rechenschaft zu ziehen. Im Falle, daß er sich zu keinen Unterhandlungen herbeilasse, würde man ihm mit offenem Aufruhr drohen.

Ahmed Scharfi selbst trug sich zum Boten an den ersten Kalifen an, da er sich stets in dessen Gunst zu erhalten verstanden hatte. Es mochte ungefähr eine Stunde verflossen sein und die Dunkelheit war schon vorgeschritten. Bereits glaubten die beiden Kalifen, Abdullahi werde in seinem Stolze sich gar nicht zu einer Besprechung hergeben. Da erhellte der rote Schein der Fackeln die dunkle Straße, Lanzenspitzen und blanke Schwerter flammten auf. Es war die Bedeckungsmannschaft, die Abdullahi begleitete. Während derselbe mit Ahmed Scharfi in das Haus trat, bewachten die Mulazemin das Tor, welches sofort hinter dem Rücken der Ankömmlinge verriegelt wurde.

Mit heuchlerischer Geschmeidigkeit begrüßte der Gewalthaber seine Mitkalifen, ohne deren finstere, drohende Haltung mit einem Worte zu berühren. Er fühle sich geschmeichelt, sagte er, sich auf ein Ruhepolster niederlassend, von seinen treuen Mitregenten zu einer Besprechung über das Wohl und Wehe des Reiches herbeigezogen zu werden. Schon lange habe er gewünscht, in dieser Hinsicht eine Einladung ergehen zu lassen; doch habe er es nicht gewagt, da er eine gewisse

Mißstimmung wahrgenommen habe. Sie möchten nun ihre Wünsche klar und offen darlegen. Er sei zu jedem Entgegenkommen bereit.

Scherif ließ sich durch die schlangenartige Höflichkeit nicht beirren. Entschieden trat er mit seinen Forderungen hervor und machte Abdullahi bittere Vorwürfe. Er sei von der ursprünglichen Einrichtung der Mahdia abgewichen; ohne den Rat seiner beiden Mitkalifen zu befragen, herrsche er allein; seine Baggara bedrücken in empörender Weise das Volk. Sich und seinem Sohne habe er schöne Paläste erbaut, während die Söhne des Mahdi noch in einer schlechten Zeriba wohnten und die Frauen des Propheten verhungerten. So könne es nicht mehr weiter gehen, des Übermutes sei genug.

Abdullahi hatte mit scheinbarer Selbstbeherrschung und mit lauerndem Blicke die ganze Hochflut von Vorwürfen über sich ergehen lassen; jetzt nahm er das Wort. Er habe für sich und seine Baggara stets die Lasten gewählt, während seine Mitregenten im Genusse ihrer Güter hätten schwelgen können; daß diejenigen, welche die Arbeit tun, auch den Lohn erhielten, sei selbstverständlich.

„Heuchler“, warf Scherif dem Machthaber furchtlos ins Gesicht, „betrüge uns doch nicht! Die Last hast du für dich gewählt! Jawohl, und auch die Macht und die Würde und den Genuß. Gestehe es nur offen! Wozu deine Gewalttaten gegen mich und gegen Ali, wenn nicht, um uns zu demütigen, uns niederzuschmettern. Nicht einmal das Blut des Mahdi ist dir heilig. Selbst meine Sklaven reißest du von meiner Seite. Bei Allah und dem Mahdi und allem was mir heilig ist, gewährst du nicht augenblicklich meine Forderungen,

öffnest du nicht heute Abend noch meinem Sklaven die Tore, wahrhaftig, ich rufe die Danagla und ganz Omdurman zum Sturm." Scherifs Auge flammte in wilder Leidenschaft, und seine Rechte legte sich drohend an den Knauf des Schwertes.

Der Tyrann ließ nun auch seinerseits die Maske fallen. Zornentbrannt erging er sich in den schmählichsten Beschimpfungen gegen seine Mitkalifen. Umsonst warf sich Ahmed Scharfi händeringend zwischen die Erzürnten und mahnte zur Ruhe. Die Hitze der Leidenschaft stieg derart, daß man beiderseits die Klingen zog.

Beunruhigt durch das lange Verbleiben ihres Gebieters und aufmerksam gemacht durch den lauten Wortstreit, begehrten Abdullahis Bewaffnete Einlaß, und als man ihnen nicht öffnete, stießen sie das Tor mit Gewalt ein und schrieen: „Heraus mit unserem Kalifen!"

Das Geschrei drang zu den Ohren der Streitenden, und augenblicklich fand die Versöhnung statt. Abdullahi legte die Hand auf den Koran und schwur feierlich, alle Wünsche seiner Mitregenten zu erfüllen. Da es bereits gegen Mitternacht war, so versprach er am folgenden Morgen Leo aus dem Seier zu entlassen. Am Tore angekommen, wurde Abdullahi unter dem brausenden Jubel seiner Anhänger nach dem Palast begleitet.

„Ha, die Schurken wagen mir zu drohen", murmelte der Kalife finster, nachdem er in seine Gemächer zurückgekehrt war. „Aber wartet, ihr sollt euern Meister finden!"

12. Der Aufstand.

Vergeblich harrte Scherif am Morgen nach dem erbitterten Auftritte mit Abdullahi auf die Entlassung Leos aus dem Kerker. Wiederholt schickte er sogar Boten nach dem Seier; aber jedesmal wurde ihnen von den wachehaltenden Ansar der Bescheid: sie hätten vom Kalifen keine Weisung, den Gefangenen zu entlassen. Scherifs Unmut und Ungeduld über die Wortbrüchigkeit des Gewalthabers steigerte sich von Stunde zu Stunde. Als Leo auch am dritten Tage noch nicht freigegeben wurde, ließ Scherif den Kalifen persönlich an sein Wort erinnern und fügte eine deutliche Drohung bei. Es wurde ihm die kühle Antwort: der Kalif pflege in Staatsgeschäften nicht mit Übereilung vorzugehen.

„Das ist des Übermutes doch zuviel", brauste Scherif auf". Nun mag mein gutes Schwert mein gutes Recht entscheiden."

Sofort sandte Scherif Boten an die Häupter der Unzufriedenen, sie sollten ihre Getreuen möglichst unauffällig in der Kubba des Mahdi zusammenziehen. Er selbst verteilte an seine Sklaven Munition und Gewehre, wappnete sich mit Brustpanzer und Helm und brach nach Anfang der Dunkelheit mit einer starken Schar nach dem Seier auf. Schweigend zog die nächtliche Truppe durch die Straßen. Ab und zu

fiel der flackernde Feuerschein durch eine geöffnete Türe, ein helleres Lichtband in die Schatten zeichnend, und beleuchtete die dunkeln Gesichter der afrikanischen Krieger. Gewehrläufe und Lanzenspitzen blitzten einen Augenblick auf, einige Schilde schlugen aneinander, dann verschwand die nächtliche Schar wieder im Dunkel. Zufällig Vorübergehende meinten, sie hätten es mit einer Streifwache Abdullahis zu tun. Unbehelligt gelangte Scherif bis an die Lehmmauer des Seier. Die Gefängniswärter glaubten, ein neuer Gefangener werde in den Kerker gebracht. Plötzlich fielen auf ein Zeichen Scherifs einige seiner stärksten Sklaven über die Wächter her und überwältigten dieselben, ohne daß diese von ihren Gewehren irgend welchen Gebrauch machen konnten. Nur einem einzigen der Wächter gelang es, sich durch Flucht zu retten.

Mit einigen wuchtigen Kolbenstößen wurde das Tor erbrochen, und nun fluteten Scherifs Getreue in den weiten Hof des Seier. Fackeln flammten auf und beleuchteten mit hellem Schein die Jammergestalten der Gefangenen, die, in schwere Eisen geschmiedet, in sich gekauert an den Wänden lagen. Bald war Leo gefunden; mit dicken Ketten beladen saß er da inmitten der wild aussehenden Opfer der Mahdia, heilige Ergebung in seinen Zügen, und auf seinem Herzen ruhte das Kreuzchen seiner Mutter. Seine Ketten wurden gesprengt, und die Befreier nahmen ihn in die Mitte. Scherif selbst schritt an der Seite seines Schützlings, ihn zu seiner Rettung beglückwünschend. „Wir müssen uns in die Kubba zurückziehen“, meinte er, „ohne Zweifel wird es nicht lange währen, bis Abdullahi von deiner Entführung Kunde hat.“

Leo aber sprach seinem Gebieter den herzlichsten Dank aus. Die Kubba des Mahdi lag nur wenige Straßen von dem Gefängnis entfernt. Ganz Omdurman beherrschend strebt dieses riesige, von einer Kuppel überwölbte Grabmal des Mahdi mit seiner vergoldeten Lanze zum Himmel. Mächtige, dem zerstörten Regierungsgebäude entnommene Quadern bilden den Unterbau, worauf aus gebrannten Ziegelsteinen das gewaltige Achteck ruht, das die Reste des Propheten birgt. An die festungsartige Ringmauer des Hofes lehnten sich die Häuser der unzufriedenen Aschraf.

Schon war Scherif mit seiner Bedeckungsmannschaft in der Nähe des Westtores der Kubba. Da auf einmal hallten Gewehrschüsse durch die Nacht, vor ihm, hinter ihm. Das dumpfe Brüllen der Ombeia machte die Luft erzittern; das Schmettern der Trompeten, der schrille Ton der Hörner und das Rasseln der Kriegstrommeln vollführten einen wahrhaft höllischen Lärm. Zu gleicher Zeit stürmte unter wildem Kriegsgeschrei eine Schar Taascha-Araber aus der benachbarten Straße. Scherif mußte sich beeilen, wollte er an der Ringmauer eine Stütze finden. Schon fielen Schüsse hüben und drüben, und bald wälzten sich einige von den Angreifern wie von den Verteidigern in ihrem Blute. Ein Trupp Baggara suchte sich zwischen die Schar des Kalifen Scherif und die Umfassungsmauer zu drängen, da wurde auch aus den dunkeln Fenstern der Häuser der unzufriedenen Aschraf das Feuer eröffnet. Leo bemerkte rechtzeitig die Wendung der Feinde und machte Scherif auf die Gefahr aufmerksam. Aber die Baggaratruppe gab ihr Vorhaben nicht auf. Allen voran stürmte Hassan. „Mir nach!“ rief er und legte seinen Re-

volver auf Scherif an. Da sprang Leo vor seinen Herrn, um ihn mit seinem eigenen Leib zu schützen.

Aber auch seine Mitsklaven hatten die Gefahr bemerkt und richteten ihre Läufe auf den Verräter. Das Pulver blitzte auf, und mit lautem Todesschrei brach Hassan ins Herz getroffen hart am Tore zusammen. Mit wenigen Getreuen hielt Leo dem andrängenden Feinde stand, bis Scherif sich in den Hof zurückgezogen hatte. Dann trat auch er unter Deckung der über die Umfassungsmauer blinkenden Gewehrläufe seiner Mitkämpfer den Rückzug an, und hinter ihm wurde von den Soldaten das schwere eisenbeschlagene Tor verrammelt. Die Häupter der Aschraf hatten sich bereits durch das Südtor Eingang in die Kubba verschafft.

Während draußen der nächtliche Gewehrkampf tobte und auch aus den entfernteren Stadtteilen wiederholte Salven das sich ausbreitende Gefecht verkündeten, zog sich Scherif mit Leo und den Führern der Unzufriedenen zur Beratung ins Innere der Kubba zurück. Links erhob sich der Sarg des Mahdi, dessen zahlreiche Türmchen und Aufsätze mit einem wallenden schwarzen Tuche verhüllt waren. Von der weißgetünchten Kuppel hing an langer Eisenkette ein im Palaste Gordons erbeuteter Kristallleuchter, und an den Seitenwänden glühten rote Ampeln auf vergoldeten Armleuchtern und erfüllten die Grabkammer mit geheimnisvollem Schein. Durch die silberverbrämten schwarzen Vorhänge und die Holzgitter der ovalen Fenster fiel der Blick hinaus auf den durch Fackeln erhellten Hof, auf die blitzenden Lanzen und Gewehrläufe der sudanesischen Krieger. Am Sarge ihres Meisters

einigten sich die versammelten Häupter, den nun einmal entbrannten Kampf auszufechten und nicht eher zu ruhen, bis der Tyrann von seinem angemaßten Thron gestürzt wäre. Noch waren sie am Beraten, da meldete einer der Emire, ein Unterhändler mit weißer Flagge harre am Südtor und begehre Einlaß.

„Hören wir, was er bringt“, riet der zum Frieden neigende Leo seinem Herrn, „vielleicht sieht Abdullahi das Nutzlose des Widerstandes ein und läßt sich zu Bedingungen herbei.“

Scherif ging auf den Vorschlag ein, und bald erschien der Abgesandte in Begleitschaft zweier Kadis unter der Türe. Er sagte, er sei von Abdullahi gesandt, um dem Vergießen des Blutes Einhalt zu tun. Der Kalif wolle den Frieden und nicht den Kampf. Einheit tue not, um die wilden Horden des Riesenreiches in Schranken zu halten. Aber e i n Herrscher müsse sein, wie nur eine Sonne die Welt beherrsche; so habe es der Prophet selbst gewollt. Und dann legte der Abgesandte mit feierlichem Ernste die ausgestreckte Rechte auf den schwarzverhängten Sarg des Mahdi, wandte sich an die beiden jugendlichen Söhne des Propheten und an den Kalifen Scherif und erinnerte die Umstehenden an die letzten Worte des Sterbenden. „Großer Achmed, Gesalbter Allahs, hier an deiner Ruhestätte rufe ich deine sterblichen Überreste an. Steige hervor aus deinem Grabe und verkünde deinen Söhnen deinen letzten Willen. ‚Kalifa Abdullahi‘, so hast du gesprochen, ‚ist durch den Propheten zu meinem Nachfolger bestimmt.‘“ Und dann wandte sich der Gesandte an Scherif und fragte ihn, was er verlange;

Abdullahi wolle sein Schwert in die Scheide stecken und die Hand zum Brudergruße reichen.

Schon schwankte Scherif. In diesem Augenblicke stürzte Aïscha-Um-el-Mumenin, die Gemahlin des verstorbenen Mahdi, in das Grabgemach. Wild flammte ihr Auge, wirr flatterte das schwarze, aufgelöste Haupthaar um ihren Nacken. Die Brust hatte sie mit einem Stahlpanzer bewehrt und die Hüfte mit dem Schwert umgürtet. Wie eine Furie stand sie inmitten der erschrockenen Krieger. Klirrend fuhr die Klinge aus der Scheide und dröhnend fuhr sie nieder auf den Sarkophag, daß die Bretter in ihren Fugen ächzten. „Achmed, Achmed, höre mich, höre das Klagegeschrei deiner Frauen und räche uns! Nicht einen Tropfen Wassers gönnt man unserer Zunge, die Hand voll Durrah entreißt man unsern Lippen, vergessen und vergraben schmachten wir in unsern Häusern. Fluch dem Tyrannen! Kein Friede, sondern Kampf!"

„Kein Friede, sondern Kampf!" hallte es dumpf von den Wänden des Grabmals wieder. „Kein Friede, sondern Kampf!" tönte es entschieden aus dem Munde der finstern Krieger. Und das Wort pflanzte sich fort von Zunge zu Zunge und erfüllte als wilder Kriegsruf den Hof und eilte auf Sturmesflügeln durch die aufgeregte Stadt, hin bis zum Palaste des Kalifen Abdullahi.

13. Der Wüstensturm.

Zwei Tage hatte der Bürgerkrieg in den Straßen Omdurmans gewütet. Dann hatte sich Abdullahi zu Verhandlungen herbeigelassen. Er sicherte dem Kalifen Mohammed Scherif die seinem Range gebührende Stellung zu, die Kriegsfahne wurde ihm zurückerstattet, und alle Verwandten des Mahdi sollten eine angemessene Entschädigung aus dem Bet-el-Mal zuerkannt erhalten.

Scherif beriet mit Leo über die Lage. „Die endgültige Unterhandlung mit dem Khedive von Ägypten möchte ich schon deshalb nicht mehr aufschieben", sagte er zum Schlusse, „um mir auf alle Fälle den Rücken zu decken. Du wirst also gemäß unserer gestrigen Vereinbarung mit Gasis Antonio die Botschaft an die ägyptische Regierung übernehmen. Deinem ehemaligen Diener Ali habe ich bereits die Anweisung auf die nötigen Reittiere und den erforderlichen Proviant erteilt. Es bleibt nur übrig, eure Flucht so lange als möglich geheim zu halten."

Scherif hatte leise gesprochen. In einem nahen Oleandergebüsch raschelten die Blätter und der Kalifa und sein Begleiter stutzten und horchten auf. Ein schwarzer Vogel huschte durch die Zweige.

„Es ist nichts", bemerkte Leo, beruhigt weiterschreitend. Schetta aber, der Spion weilte noch immer im Palaste seines Herrn.

Unter den Vorbereitungen zur Flucht brach der Abend herein. Die Sonne war schon untergegangen, und nur ein matter Lichtschimmer lagerte über den Häusern und Hütten von Omdurman. Zwei Männer, das eine Ende des Burnus um das Haupt geschlagen, eilten hurtig in der Richtung gegen Nordwesten.

„Wir können nicht mehr fern sein", sprach der eine, „bald müssen wir die vier Palmen, unser Wahrzeichen, erblicken."

„Hoffentlich finden wir Ali auf seinem Posten", entgegnete der andere, eine trotz des Burnus etwas schmächtig aussehende Gestalt. „Scherif selbst hat ihn mit allem Nötigen für die Reise versehen. Was hatte die treue Seele eine Freude, daß Gott seine Schritte endlich gesegnet hat!"

„Auch wir, Leo, dürfen nicht vergessen, dem Himmel zu danken in dem Augenblick, da Gottes gütige Vaterhand uns gleich den Kindern Israels hinausführt aus dem Lande Pharaos."

Bald hatten die beiden Flüchtlinge die letzten Hüttenreihen Omdurmans erreicht, und schon strebten dicht vor ihnen die vier Palmbäume zum Sternhimmel: noch einige Schritte, und die Zeriba nahm sie auf.

Ali hatte alles zur Flucht bereit, und nun ging's hinaus in die dunkle, schweigende Wüste. Ein scharfer Südwest wehte über die Bajudhasteppe und machte das Sprechen den drei Männern unmöglich, die in sausendem Laufe auf ihren Kamelen durch die Wüste jagten. Nach Art der Araber hatten sie einen Tob (Schleier) und Turban um den Kopf gewunden, so daß nur die Augen frei blieben, im übrigen aber das Gesicht gegen Wind und Sand geschützt war. Den Wüstenfahrern zur Rechten nahm der Nil seinen ruhigen, majestätischen Lauf,

und die Sterne des prächtigen Nachthimmels wiegten und schaukelten sich auf seinen Wellen. Es mochte über Mitternacht sein, denn das funkelnde Dreigestirn des Orion hatte die Höhe des Himmelsbogens schon überschritten, da wandte sich Ali aufhorchend an den Pater.

„Mir ist's, als höre ich in der Ferne Stimmen und den Laufschritt von Kamelen."

Leo stimmte dem Diener bei; auch er glaubte schon längere Zeit ein ähnliches Geräusch zu vernehmen. Der Araber ließ sein Reittier niederknien, sprang aus dem Sattel und legte sein geübtes Ohr auf den Steppenboden.

„Es ist kein Zweifel", sagte er sich wieder erhebend, „es ist ein starker Reitertrupp, der uns folgt. Biegen wir sofort nach Nordwesten ab."

Inzwischen trug der Wind ganz deutlich den Trab der Kamele an ihr Ohr. Stundenlang ritten unsere Flüchtlinge in veränderter Richtung, und immer hörten sie den gleichmäßigen Schritt ihrer Verfolger. „Man hat es auf uns abgesehen", meinte Ali. „Was sollte die Reiter denn bewegen, plötzlich von der gewöhnlichen Karawanenstraße abzulenken und stets unserer Spur zu folgen?"

So sprechend trieb er seine Bischaria-Stute zu größerer Eile an. Schon graute am Saum der Wüste der Morgen. Ali wandte sich in seinem Sattel mit der Geschicklichkeit eines Beduinen, und sein scharfes Auge erspähte in nicht allzugroßer Ferne die im Morgenwinde flatternden Burnusse und die leuchtenden Lanzenspitzen einer starken Schar von Bewaffneten. Auch die Verfolger hatten bereits die Flüchtlinge bemerkt und setzten nun schärfer ein. Jetzt begann

ein wilder Wüstenritt. Die Kamele stolperten auf dem holperigen, mit kantigem Schutt bedeckten Wege. Die Hitze und mit ihr die Mattigkeit nahmen immer mehr zu, je höher die Sonne stieg und je senkrechter ihre Strahlen durch die flimmernde und zitternde Luft schossen. Näher und näher kamen die Verfolger. Allen voraus die Gestalt eines Negers. „Den habe ich auch schon gesehen", sagte Ali hinter sich blickend. „Es muß ein Sklave deines Herrn, des Kalifen Scherif, sein", wandte er sich an Leo.

„Schetta", rief dieser aus, „dann gnad' uns Gott! Käme er im Auftrage seines Herrn, so würde er uns ein Zeichen zum Halten machen."

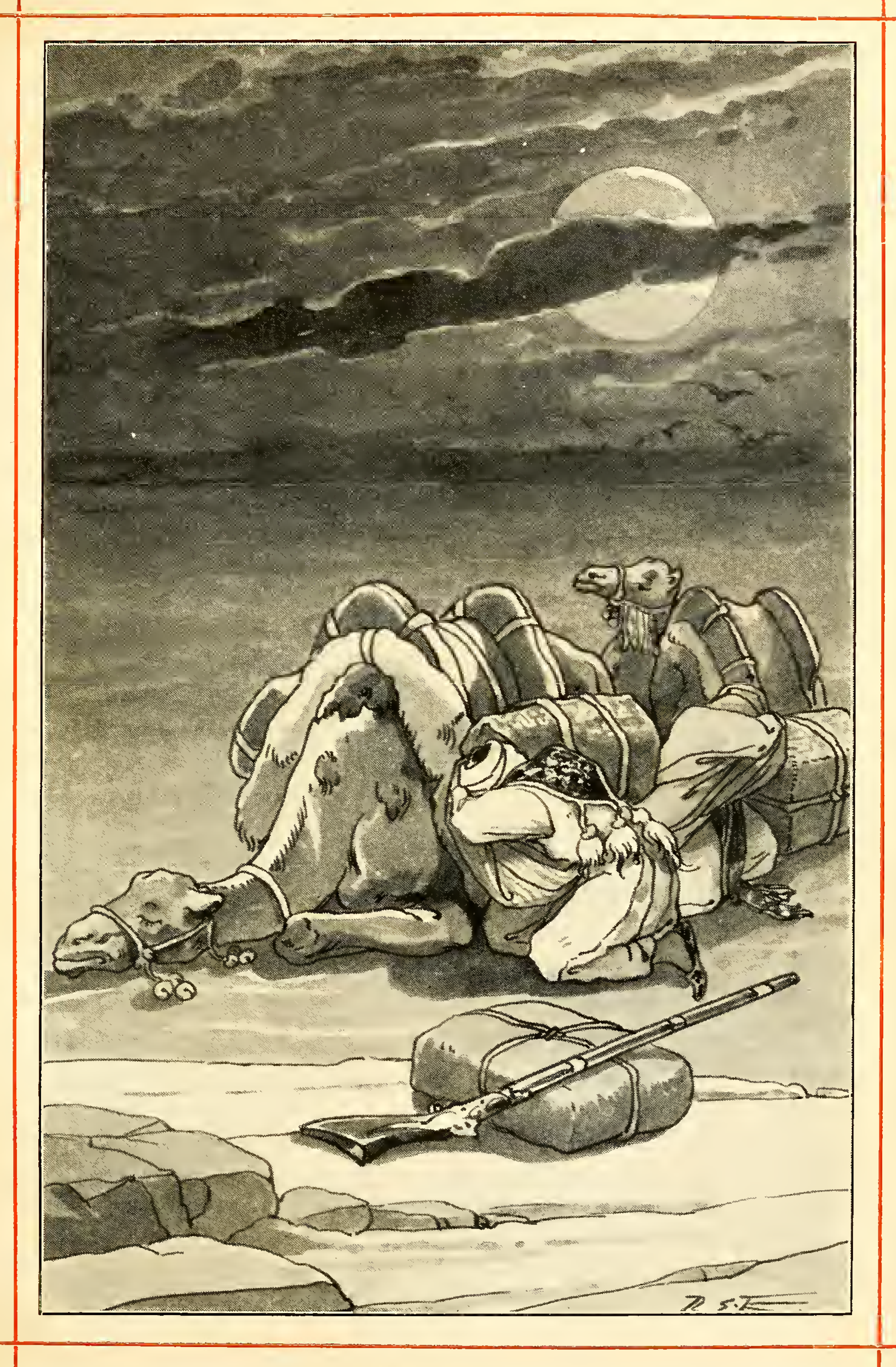
In rasendem, sausendem Laufe ging's voran, bald über sanfte wellenförmige Sandgebilde, bald über kühn geschwungene, mondsichelartige Dünenkämme. Scheue Hasen und noch scheuere Gazellen wurden durch die wilde Jagd der Flüchtlinge aufgeschreckt; ab und zu schlich eine Hyäne mit ihren unheimlichen grünen Augen durch das spärliche Gestrüpp. Die Entfernung zwischen Verfolgern und Verfolgten wurde wieder größer.

„Wenn es noch lange derart weiter geht", klagte Leo nach anderthalbstündigem Ritt augenscheinlich ermattet, „dann erliege ich." Die Hitze hatte mit dem fortschreitenden Tage in geradezu unerträglicher Weise zugenommen. Die Erde glühte, und die Luft war schwül und drückend. Eine gelblichbraune Färbung zog sich wie ein Schleier über das durchschimmernde Blau des Himmels.

„Gott möge sich unser erbarmen", rief Ali aus, als er wieder nach seinen Verfolgern hinter sich blickte. „Das fehlte auch noch, daß uns ein Chamsin (Wüstensturm) eine

erzwungene Rast aufnötigte.“ Erschreckt schauten die beiden Europäer gegen Süden, wo eine schwarze Wolkenbank sich schwer und düster über den Saum der Wüste legte. Bleiern drückte die Müdigkeit auf Haupt und Glieder, und auch die Kamele nahmen eine schleppende, mühsame Gangart an. Die Peitsche übte auf die erschöpften Tiere keinen Einfluß aus. Rückwärts blickend gewahrten die Flüchtlinge zu ihrem Entsetzen, daß sich die Strecke zwischen ihren Verfolgern immer mehr verringerte. Schon konnten sie die einzelnen Bewaffneten unterscheiden; es mochten ihrer etwa zwanzig sein. Aber schneller als die wilde Jagd zog das Sturmgewölk am Himmel empor. Der glutrote Schein des Sonnenballes hatte sich in ein schmutziges Kupferbraun verwandelt. Bereits jagten einzelne Fetzen des schwarzen Gewölkes vor der Sonne hin. Es wurde dunkler um die Flüchtlinge wie zur Zeit der Dämmerung. Ein unheimliches Tosen wie die Brandung des Ozeans, dann ein Heulen, unterbrochen durch schrille Pfiffe, tönte aus der Ferne: schon wirbelte der feine, brennend heiße Sand empor und drohte die Wanderer zu ersticken. Es war der Wüstensturm.

„Schnell auf den Boden nieder!“ rief Ali in befehlendem Tone seinen Begleitern zu. Straff zog er die Zügel seiner Stute an, die Kamele sanken in die Knie, und im Augenblicke legten sich die Flüchtlinge an ihre Reittiere wie an einen schirmenden Wall. Das Haupt umschlangen sie mit dem Burnus, um die Augen und den Mund gegen Sand und Gluthauch zu schützen. Inzwischen war es dunkel um sie geworden, finster und schwarz wie um Mitternacht. Mit einem eigentümlichen Singen und metallenen Klingen wie



„Schnell auf den Boden nieder“, rief Ali in befehlendem Tone seinen Begleitern zu.
(In den Zelten des Mahdi. S. 99.)

von tausend Glöckchen wirbelte der Sand in wildem Reigen zum Himmel. Dazwischen mischte sich ein Geräusch, das bald wie Rollen des Donners, bald wie Ächzen und Stöhnen, bald wie das Heulen wilder Tiere klang. Eine sengende Gluthitze drohte sie zu ersticken, so daß sie geraume Zeit ihren Atem anhielten. Schweigend beteten sie in ihrem Herzen und flehten zu Gott, er möge seine schirmende Hand über sie ausstrecken.

Gegen zwanzig Minuten mochten die Flüchtlinge so dagelegen haben, da ließ der entfesselte Sturm in seiner Heftigkeit etwas nach. Ali schüttelte die dicke Sandschicht von seinen Kleidern und mahnte seine Begleiter, sich zu erheben. „Noch ist es düster", sagte er, „nun auf und davon! Der Wind wird die Spur hinter unserem Rücken verwehen, und die Verfolger werden uns aus dem Auge verlieren."

Die beiden Europäer warfen sich der Weisung ihres erfahrenen Führers folgend von neuem in den Sattel, und in scharfer Kante schlug nun Ali die Richtung nach dem Flusse ein. Zwischen berghohen, gleichsam inmitten der Brandung erstarrten Sandwogen, jagten die Reiter dahin. Noch immer, wenn auch weniger scharf, wehte der Wind, die Spuren verwischend, welche die Reittiere im feinen Flugsande zurückließen. Öfters blickte Ali nach den Verfolgern aus, aber sein scharfes Auge vermochte sie nicht mehr zu erspähen. Weit, weit vor ihnen jagte der Sturm die letzten Reste der zerrissenen Wolken, während hinter ihrem Rücken heiter und friedlich sich der tiefblaue Himmel wölbte.

---

14. Mutter und Sohn.

Verworrene Gerüchte waren um diese Zeit in der ägyptischen Grenzstadt Assuan in Umlauf. Es hieß, in Omdurman sei eine Empörung ausgebrochen; die Kanonen donnerten Tag und Nacht, die Kalifen bekämpften sich auf Leben und Tod, und das Reich des Mahdi sei in rascher Auflösung begriffen. Kaufleute hatten diese Nachrichten aus Omdurman gebracht. Bald war eine andere Neuigkeit in aller Munde. Man sagte, der Kalif Scherif habe zwei Europäer unter starker Bedeckung nach Ägypten abgesandt, um vom Khedive schleunige Hilfe zu erbitten. Aber Bestimmtes wußte man nichts.

Das Gerücht von der Gesandtschaft der beiden Europäer war auch zu den Ohren der Frau Leontidi gedrungen, und da sie seiner Zeit durch Ali vernommen hatte, daß ihr geliebter Leo und P. Antonio beim Kalifen Scherif in hohem Ansehen stünden, so vermutete sie nicht ohne Grund, der Kalif möchte sich gerade dieser beiden zu einer Botschaft bedient haben. Unter bangem Hoffen und Harren schlichen die Stunden und Tage dahin. Täglich begab sie sich in Begleitung einer Dienerin hinaus an den Nilstrand und spähte mit geröteten Augen flußauf, flußab, spähte hinaus in das Land, wo sich der Horizont am Saume der Wüste verliert. Freudig pochte ihr Herz, wenn sie in weiter Ferne

weiße Staubwolken aufwirbeln sah, wenn einige Reiter am Wüstenrande auftauchten. Aber ihr Leo wollte nicht erscheinen; ein Seufzer der Enttäuschung entrang sich ihrer Brust. Die Fischer am Nil kannten sie schon lange, die bleiche, schwarzgekleidete Frau mit den verweinten Augen und dem großkörnigen Rosenkranze in der Hand. Sie begriffen ihren Kummer und hatten herzliches Mitleid mit ihr. Eines Tages kam wieder eine Fischerbarke den Strom herabgeschwommen, und die Insassen meldeten, eine Karawane sei vom Wüstensturm überrascht worden; man habe die Leichname der Unglücklichen im Sande gebettet aufgefunden. Waffen, die neben denselben gelegen, deuteten darauf hin, daß es Mahdisten gewesen seien, und ein riesiger toter Neger habe zur Vermutung Anlaß gegeben, es habe sich unter den Verunglückten auch ein Sklave Scherifs, namens Schetta, und noch andere Leute des nämlichen Kalifen befunden.

Wie ein Blitzstrahl traf diese Schreckensbotschaft Frau Leontidi. Wie, wenn Leo und der Pater und Ali sich unter diesen Opfern der Wüste befunden hätten? — Unmöglich war es nicht. Es hatte im Gegenteil große Wahrscheinlichkeit für sich, wenn sie die verschiedenen Nachrichten miteinander verglich. Traurig zog die gute Frau nach Hause — die Hoffnung auf ein Wiedersehen wollte fast aus ihrem Herzen schwinden. Den ganzen Tag glitten die Perlen des Rosenkranzes durch ihre Finger, den sie zum Trost und zur Seelenruhe der Verstorbenen betete. An den Bäumen und Sträuchern ihres Gärtchens, das auch jetzt noch hoffnungsfreudig grünte, und an dem Singen und Springen der

muntern Vögel in den Zweigen hatte sie keinen Genuß mehr. Assuan, die Nilstadt, hatte ihren Reiz für sie verloren, da es ihr nur teuer war, weil sie sich Leo näher wußte, und schon dachte Frau Leontidi daran, in die Heimat ihrer Jugend, nach dem schönen Griechenland zurückzukehren. Und dennoch vermochte sie nicht zu scheiden. Gegen alle Hoffnung hoffte sie noch immer.

Es war in den Abendstunden. Die Glut der sinkenden Sonne tauchte die Felsen und die schäumenden, hochaufspritzenden Wellen des Nils in einen rosigen Schimmer. Da erblickte Frau Leontidi in weiter Ferne drei Reiter, und freudige Ahnung durchzuckte ihr Herz. Das Mutterauge ist scharf. Mehr und mehr hoben sich die Reiter vom Horizonte ab, näher und näher kamen sie dem Flusse. Ja, sie konnte es unterscheiden, es waren ein Araber und zwei Europäer. Und der schöne, schlankgewachsene junge Mann, war das nicht ihr Leo? Und als dann Leo, ihr geliebtes, wiedergefundenes Kind, herangeblüht zum holden Jüngling, in den Mutterarmen lag und als er mit freudebebender Stimme sagte: „Mutter, liebe Mutter, unversehrt habe ich das Kreuz neben deinem Bilde auf der Brust bewahrt", da entquoll ein Tränenstrom heiligen Dankes und heiliger Freude den Augen der guten Frau, und im Übermaß inneren Trostes brach sie in die Worte aus: „Der Herr hat dich mir genommen, der Herr hat dich mir wiedergegeben, der Name des Herrn sei gebenedeit!"

Bis in die tiefe Nacht ging es in dem kleinen wohnlichen Hause von Assuan an ein Erzählen der gegenseitigen Erlebnisse, oftmals unterbrochen durch die heißen Dankes-

worte, womit die glückliche Mutter ihrer Erkenntlichkeit bald gegen den Pater, bald gegen den treuen Ali Ausdruck gab. — Der Wüstensturm, der die Flüchtlinge so wunderbar aus den Händen ihrer Verfolger gerettet hatte, war diesen später selbst verhängnisvoll geworden. Die gewöhnlichen Karawanenwege waren durch den Wind verweht, kein Anhaltspunkt fand sich, woran sich Ali hätte zurechtfinden können, denn die Wüste hatte ihr Angesicht verändert. So kam es, daß die Pilger erst nach langer Irrfahrt und gänzlich erschöpft am Morgen des 1. Dezember 1891 bei den Festungsbauten von Bir Murad, dem äußersten ägyptischen Vorposten, eintrafen. Vom Morgenwinde gepeitscht, flatterte von einem nackten Felsengipfel die rote Fahne mit dem Halbmond und dem Stern ihnen grüßend entgegen, und von den obersten Zinnen der Festungsmauer schmetterte ein Trompeter das Salam Effendina, die ägyptische Nationalhymne, hinaus in die schweigende Wüste. Für unsere Freunde war es das Zeichen der Freiheit, der endgültigen Befreiung aus dem Banne des Mahdi.

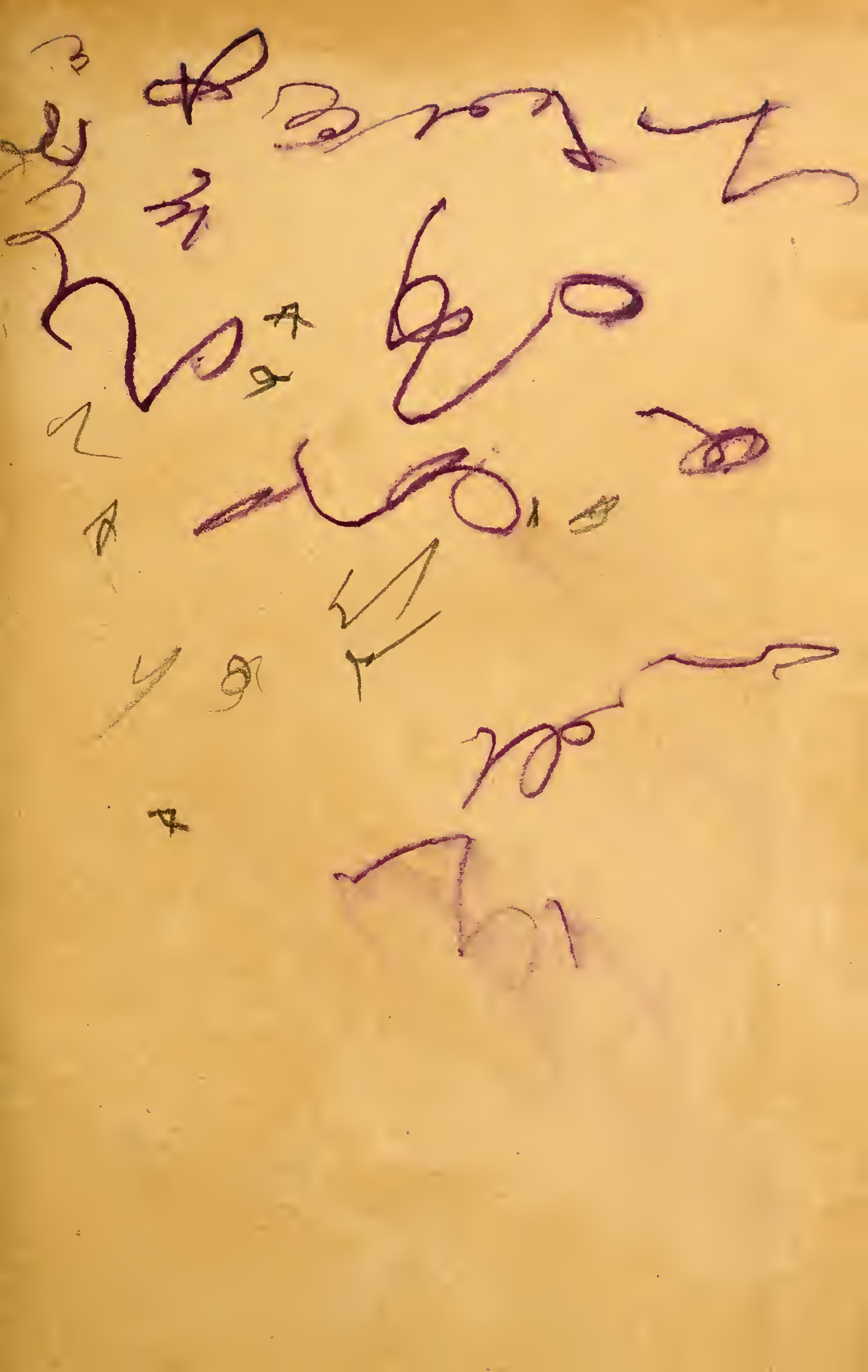
Nachdem Frau Leontidi wieder im Besitze ihres Kindes war, fesselte sie nichts mehr an Assuan. Ein Postdampfer, der nach einigen Tagen abging, brachte die kleine Gesellschaft nach Kairo, wo sie am Vorabend des Festes der Unbefleckten Empfängnis anlangten.

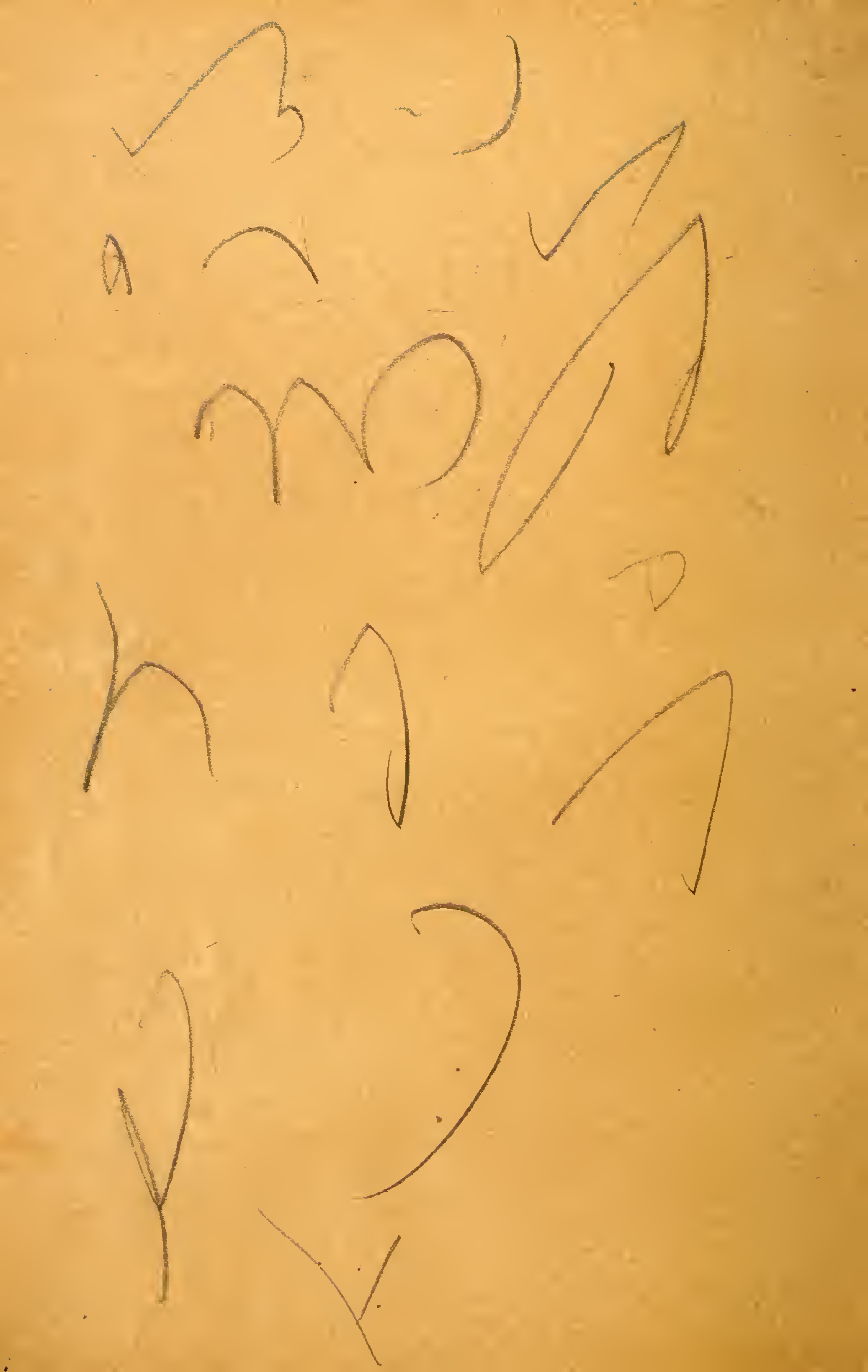
Und als dann am Morgen des hohen Feiertages P. Antonio zum erstenmal wieder in priesterlichen Gewändern an dem kerzenumstrahlten Altare des Missionshauses stand, als die Lourdesstatue voll Milde und Liebe aus den Blumengewinden auf die glücklich Geretteten niederblickte, als Mutter und

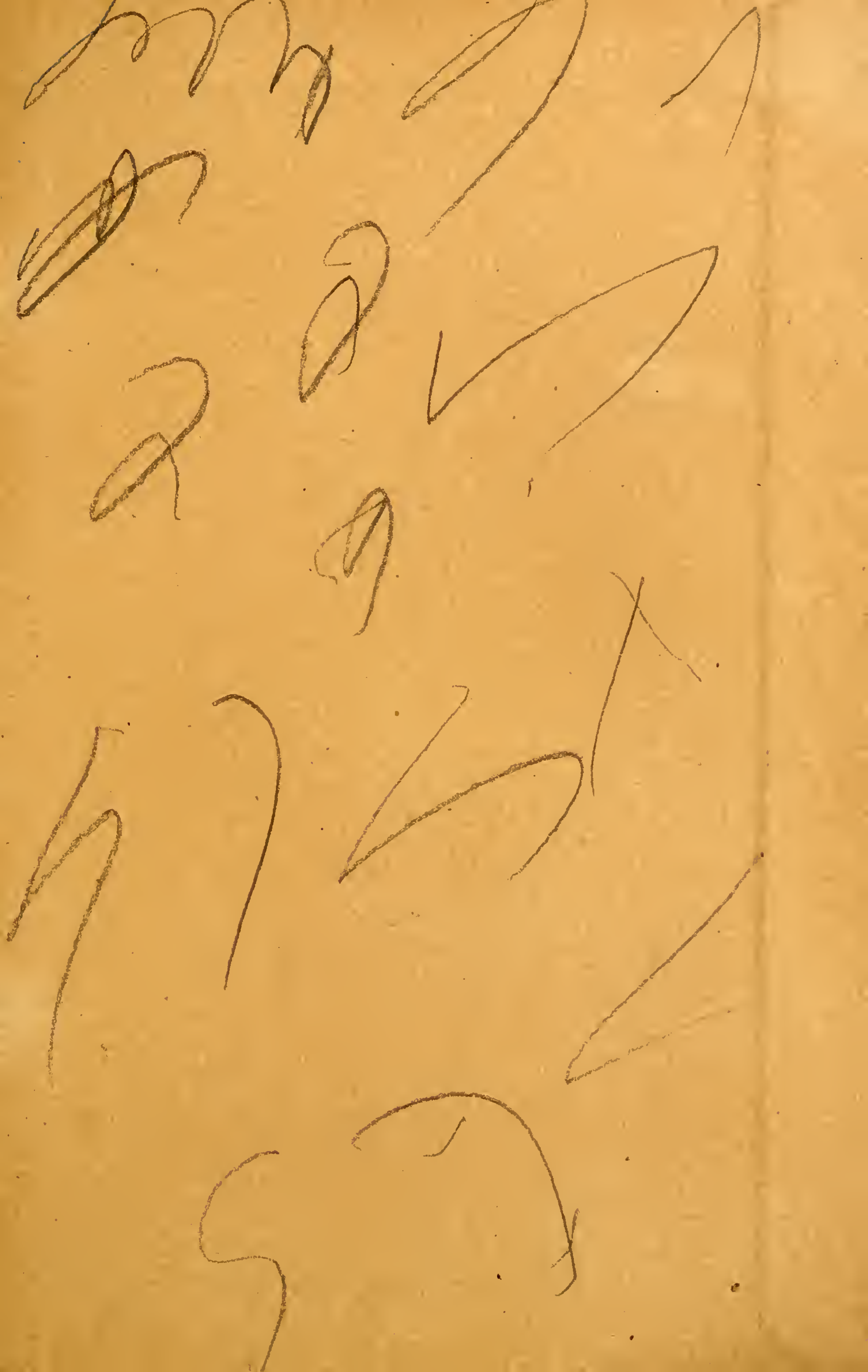
Sohn zum hehren Liebesmahle traten und als die feierlichen Klänge des Tedeum durch die Kirchenhallen rauschten, da entquoll ein heißes Dankgebet ihrer Brust, und tief senkte sich ins vertrauensvolle Herz das trostreiche Wort: Gott verläßt die Seinen nicht.

Leos Sendung an den Khedive erwies sich als gegenstandslos, da in Kairo bereits die zuverlässige Nachricht eingetroffen war, Abdullahi habe kurze Zeit nach dem Aufstande vom 24. November 1891 seine entwaffneten Gegner zu Grunde gerichtet und den Kalifen Mohammed Scherif in Eisen gelegt.

Leo trat in der Folge in die englisch-ägyptische Armee und leistete durch seine Vertrautheit mit den Verhältnissen der Mahdia als Offizier schätzenswerte Dienste. Er kämpfte mit, als sieben Jahre später, am 2. September 1898, Lord Kitchener mit seinen Dum-Dumgeschossen die letzten Reste der Derwische niederschmetterte, die sich in der Kubba verzweifelnd um den wie ein Löwe kämpfenden Abdullahi scharten. Mit der Zerstörung des Grabmals und der Zerstreuung der Gebeine des Propheten war das Ende der Mahdia besiegelt. Sie war ein glänzendes Meteor gewesen, das am dunkeln Nachthimmel aufleuchtete und dann für immer erlosch.







Aus fernen Landen.

Eine Reihe illustrierter Erzählungen für die Jugend.

Aus den Beilagen der „Katholischen Missionen“

gesammelt von

Joseph Spillmann S. J.

Zwanzigstes Bändchen:

In den Zelten des Mahdi.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St Louis, Mo.